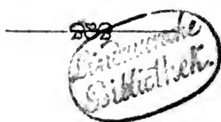
# Der schwarze Gast.

## Erzählung

aus den Tagen der tirolischen Protestantenfrage

von

**Ludwig Steub.**




München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(August Rohsold.)






Bist Du, mein lieber deutscher Landsmann, schon einmal auf der Wassermauer zu Meran gesessen? Auf der breiten Wassermauer, wo so angenehm zu lustwandeln und gegen die grauen Schlösser von Mais hinaufzuschauen ist und hinab gegen Löwenberg und gegen das Ultnerthal und das rothe Vorgebirg der Mendola, — wo Du die Pracht des alten Paradieses nachgebildet wähnst und am stillen Morgen auch an seinen stillen Frieden und die süße melancholische Ruhe der Engel denken kannst? Wenn Du dort gewesen bist, so hast Du auch das Kirchlein Sankt Katharina in der Scharte wahrgenommen, hoch oben an der grünbelaubten Porphyrwand, auf welcher die letzten Strahlen ruhen, wenn die Sonne am Ortles untergeht. Es ist freilich weit hinauf zu jenen hirtlichen Fluren, in denen das uralte Kirchlein steht, wohl drei, vielleicht auch vier Stunden zu steigen, an dem steilen steinigen

Gebirge empor; doch lohnt Dich dort oben das seltene Glück, daß Du wieder in das alttirolische Eden hinuntersehen und alle jene tausend Schönheiten, die der Schlenderer im Thale nur Schritt für Schritt zu pflücken und abzugehen vermag, die Stadt und die ihr zugewandten Dörfer, die Landsitze, die Thürme und die Burgen, die Gärten und die Weinberge, die Wiesen und die Wälder, die Ströme und die Berge in einem großen entzückenden Bilde zusammenfassen kannst.

Und an einem der vergangenen Tage, den wir nicht näher angeben können — doch war es nicht vor langer Zeit — an einem schönen Sommerabende, sah man von jener Bergzinne den felsigen Pfad hinab eine hohe Gestalt sich bewegen. Sie hüpfte anfangs gelenkig von einem Stein zum andern, allein der Abend war warm, die Sonne schien noch mächtig auf den rothen Porphyr, der ihre Hitze freigebig wieder ausstrahlte, und auf den Zügen des Wanderers malte sich bald etliche Ungeduld. Es währte auch nicht mehr lange, bis er auf einen der größeren Felsblöcke, der etwas zur Seite lag, doch eine weitere Umsicht versprach, sein Augenmerk

richtete und fast verdrießlich einen glücklichen Sprung hinaufthat. So stand er spähend auf dem moosigen Gestein, gewahrte aber, daß noch ein weiter Weg hinunter bis in den grünen Grund, wo die ersten Häuser von Mais in den Rebengezelten und unter Kastanienbäumen ersichtlich waren. Zwar haben, wie der alte Hesiodus sagt, vor jede Tugend und Auszeichnung die Götter den Schweiß gesetzt, allein unsere Gestalt schien dieser Vorbereitung schon genug zu haben und blickte niedergeschlagen auf die große Aufgabe, die noch bevorstand. Endlich schlug sie die Augen zum Himmel auf und flüsterte fast vorwurfsvoll: „So viel Mühsal und Plage für meinen guten Willen! Du behandelst mich, o Herr, fürwahr in Deiner Güte, als ob Du einen Protestanten vor Dir hättest!"

Es wollte sich aber noch lange nicht zum Bessern wenden — vielmehr schien der Pfad eher steiniger und steiler zu werden. Der Wanderer sprang wieder seufzend von einem Felsstück zum andern und stieß nicht selten schmerzlich an die rauhen Trümmer; der Schweiß lief ihm rieselnd über die Stirne und zuweilen stand er wieder stille, auf=

athmend und verstörten Blickes in die Tiefe starrend.

Endlich hatte er die sanften Halden von Mais erreicht und nun wankte er leidend und in allen Gliedern gebrochen auf die nächsten Häuser zu. Er richtete seine Schritte gegen ein freundliches Gebäude, das in weißem Glanze, mit grünen Jalousieläden geschmückt, unter den halbverfallenen Hütten, die da und dort in den Weinbergen standen, sich wie ein wohnliches Herrenhaus erhob. Eine gastliche Sommerbank stand vor dem Thore; dort sank er hin und fing den Kopf in die Hand gestützt zu brüten an.

Diese langersehnte Rast schien aber der schwarzen Gestalt nach kurzer Weile sehr erquicklich zu werden und sie bald sich selber wieder zu geben. Plötzlich begann sie sogar in halblauten Tönen zu summen, vielmehr in heiterer Selbstpeinigung nach bekannter Melodie zu singen: „O du liebe Glaubenseinheit!“

„Ja, ja,“ sprach sie dann, als die letzten Töne verklungen waren, „das Unterschreiben geht jetzt immer zäher; ist mir doch oft, als ob ich einen

schweren Schubkarren den Brenner hinaufschieben müßte! In der ärmsten Hütte spürt man die Hand der verfluchten Freimaurer! Selbst unter den Haflinger Bauern dort oben ist schon das Unkraut aufgeschossen! Mit welch' schrecklichen Bildern man ihre Phantasie erhitzen muß! Verzeih' mir's, liebe Mutter Gottes, es ist ja nur zu Deiner Ehr'! Hätt' ich ihnen nicht vorgehalten, wie die Lutheraner mit Weib und Kind schon an der Gränze liegen, siebenmal hunderttausend Mann stark, seit drei Wochen ohne Nahrung, die Freigeister dort oben hätten sich nicht einmal die Feder führen lassen! Und der schlechte Trunk dazu und das dürre Fleisch! Und jetzt liege ich hier wie Hagar in der Wüste, ganz verschmachtet, verhungert und verdurstet, und weit und breit kein Engel des Herrn und kein frisches Seidel und kein kaltes Hühnlein, wie sich's geziemte als Entgelt für meine Leiden!"

Nachdem die Gestalt diese Worte gesprochen, erhob sie ihr Haupt aus den Händen und betrachtete die herrliche Landschaft. Diese schien ihr zu gefallen, aber doch auch eine finstere Ahnung zu erwecken. Endlich streckte sie die Hand gegen die

Niederung aus und sprach in düstern Lauten: „Hier ist sündhaft Land und schwerer Gräuel! Du sitzest mit den Freimaurern zu Tisch, o Meran, und schwelgst mit den Ketzern! Zum ewigen Verderben hat Dir Gott die schönen Tage und die süßen Trauben gegeben, dieweil sie die Ungläubigen herbeiziehen, wie das Licht die stechenden Fliegen. Schon einmal hat der stürzende Berg hier eine üppige Stadt bedeckt, wie Sodoma das Feuer, und vielleicht entbrennt der Zorn des Herrn zum zweiten Male! O hätte ich Deine feurige Zunge, Du Curat am obern Inn, um den entarteten Bürgern, wie Du, von hoher Kanzel zuzurufen, daß Jeder in der Hölle braten muß, der einem durstigen Ketzer ein Glas Wasser reicht!"

„Wirklich?" flötete da plötzlich eine süße, weiche Stimme und zugleich folgte ein leiser Schlag auf das Hütlein der Gestalt, so daß diese sich fast erschrocken aufrichtete und schnell umgewendet in dem hohen Rundbogen über sich eine weibliche Gestalt erblickte, welche mit dem Füßchen auch das Gitter auseinander schob, das die untere Hälfte des Fensters verkleidet hatte und so in voller Größe vor ihm

stand. „Wirklich?“ wiederholte die Stimme, „glaubst Du wirklich, unheiliges, menschenfeindliches Pfäfflein, daß Jeder in der Hölle braten muß, der einem Ketzer ein Glas Wasser reicht? Und das predigst Du für den Gott der Liebe und in seinem Namen?“

Die schwarze Gestalt stand in der ersten Ueberraschung sprachlos da, griff dann aber nach dem Hütlein und rief verlegen: „Sind Sie vielleicht eine Protestantin?“

Und zu dieser Weile wäre es wahrlich für den Liebhaber schneidender Contraste eine höchst anziehende Betrachtung gewesen, wie oben die weibliche Lichtgestalt, in weißen sommerlichen Zeug gehüllt, schlank und schön, blondhaarig und sanft geröthet, schelmisch lächelnd und mit dem Finger drohend in dem Fensterbogen schwebte, während unten die schwarze Gestalt mit struppigen Augenbrauen, mit wenig Haaren und auch sonst nicht gar schön, mit dem düstern spanischen Anstrich der Torquemadas und aller jener seltsamen Gottesmänner ihr verblüfft und staunend gegenüber stand.

„Sind Sie vielleicht eine Protestantin?“ waren seine letzten Worte; sie aber sprang mit zierlichem

Satze auf die Sommerbank und dann voll Anmuth auf den Boden und sagte: „Mit Ihrer Frage fängt man keine Bekanntschaft an. Aber kommen Sie herein unter unser gastliches Dach — ich will Ihnen der Engel sein, der einst der Hagar erschien. Wein sollen Sie haben vom besten, der in unserm Keller liegt, und Ihr kaltes Hühnlein soll sich auch bald zeigen."

Der schwarze Wanderer hatte unterdessen aus den Lauten der Sprache entnommen, daß das Mädchen in Norddeutschland zu Hause und es schien ihm daher sicher, daß sie eine Protestantin sei. Dieses widerte ihn zwar an, aber zugleich befiel ihn die Gewißheit, daß er einem so lieblichen Wesen mit so holdem Lächeln und so klaren Augen noch selten oder nie begegnet sei. Eine eigene Betroffenheit durchrieselte seine Adern — verschiedene Gefühle fuhren durcheinander. — Warum war sie denn gerade in jenem Augenblicke wie verklärt zu seinen Häupten im Bogenfenster erschienen? War dies natürlich? Und warum war sie denn so schön und liebenswürdig, da sie doch nur einem notorischen Asceten erscheinen sollte, welcher längst mehr

auf himmlische Schätze als auf irdische Reize zu achten pflegte? Wozu dieser Aufwand von Mitteln? Konnte sie nicht eine Teufelin sein und das weiße Haus mit den grünen Jalousieläden nur der Eingang zu Frau Venusens Berg? Aber die freundliche Zukunft mit dem erfrischenden Wein und dem nahrhaften Hühnlein — so verlockend, kaum von der Hand zu weisen — und doch so gefährlich!

Wäre die Gestalt in diesem Augenblicke noch wie vorher ihm gegenübergestanden mit ihrem milden Lächeln und den klaren Augen, so wären diese Gefühle vielleicht alle vor ihr verdünstet, aber so hatte sie sich schon abgewendet und in der Meinung, daß er ihr folgen werde, den kurzen Weg nach dem Thore des Hofes eingeschlagen. Da übermannten ihn seine Zweifel und er rief in großer Aufregung: „Bist du nicht doch ein Blendwerk der Hölle? ein wesenlos protestantisches Phantom? nur hergestellt, um meine Sinne zu verwirren und meine Einfalt zu Falle zu bringen? Exorcizo te —"

Bei diesen Worten hob er die Hand auf und begann seine Zeichen in die Luft zu machen, aber das blonde Mädchen mit den blauen Augen wendete

sich wieder mit anmuthigen Gebärden um, fuhr mit ihrer Hand in die seinige und sprach lächelnd: „O lassen Sie diese Ceremonieen, ehrwürdiger Teufelsbanner! denken Sie zuerst an die Pflicht der Selbsterhaltung und das Uebrige wird sich finden!“

Als der schwarze Mann nun abermals in das rosige Gesicht sah und die weiße weiche Hand fühlte, wie sie sich um seine knöcherne schlang, rauschten wieder andere Gedanken durch seine Seele.

Er folgte, obwohl etwas verwirrt. — „Es ruft die Pflicht der Selbsterhaltung,“ sprach er in seinem Innern. „Vielleicht ist's eine Fügung, vielleicht kann ich sie für die Wahrheit gewinnen! Welch' herrliche Vergeltung für den Imbis, den sie mir in Aussicht stellt!“

Das Mädchen öffnete das Thor des Hofes und sie traten ein. „Hier schütteln Sie den Staub von den Füßen,“ sprach jene „und seien Sie uns ein herzlich willkommener Gast!“ Der Wanderer warf einen scheuen Blick um sich und gewahrte mit Vergnügen, wie sauber gehalten und wie niedlich geschmückt der Hofraum war. Unter der dämmernden Weinlaube, deren Trauben sich bereits zu färben

begonnen, standen zierliche Stühle um einen weißen Tisch, auf welchem etliche Büchlein in gleißendem Goldschnitt lagen. Zwischen der Laube und dem Hause mit den grünen Jalousieen säuselten zwei alte, mächtige Kastanienbäume, welche reichen und kühlen Schatten spendeten. Um ihre Füße schmiegten sich krause Moosbeeten mit den lieblichsten Blumen. Zwischen den Bäumen erhob sich auch eine Statue *aus* weißem Schlanderer Marmor und stellte Ludwig Uhland vor. Sie war mit frischen Kränzen geziert. Vor diesem Bilde zeigte sich ein Springbrunnen. Ein ehernes Meerfräulein hielt einen Delphin in der Hand, welcher einen glitzernden Wasserstrahl so hoch hinaufschoß, daß er noch das Laub der Kastanienbäume benetzte. Unten im Wasserbecken schlängelten zahlreiche Goldfischlein umher. Die Wand des Hauses war bis an's Dach mit einem dichten Rebenteppich überzogen, aus welchem vielfarbige Winden ihre Kelche streckten. Unten am Fuße der Wand standen in schönen Töpfen und in langer Reihe allerlei Stauden, Rosen und andere Gewächse, einheimische, fremde, eines das andere übertreffend. Selbst die Mauer des Hofes, welche

ihn von der Außenwelt schied, war mit verschiedenem Gesträuche, auch mit Orangen- und Feigenbäumen, auf das Anmuthigste verziert. Was kann nicht ein sinniger Gärtner schaffen in den milden Lüften und der warmen Sonne des Etschlandes!

„Hier wäre ein schöner Platz, um Predigten einzustudieren," sagte der Wanderer, dessen Hand noch immer in der des Mädchens ruhte.

„Ja, Predigten," erwiderte dieses, „um alle Landsleute einzuladen, die eines reinen Herzens sind, damit sie hieherkommen und dem lieben Gott danken, daß er den Deutschen noch dieses schöne Stücklein Erde gelassen. Doch kommen Sie!"

Sie führte ihn noch fortwährend und er überließ sich ihrer milden Leitung allmählig immer folgsamer, doch im Innern nicht ohne jene Verwirrung, welche das Unerwartete, das er in der letzten Viertelstunde erlebt, wohl rechtfertigen konnte.

Sie gingen die steinerne Treppe hinauf, welche aus dem Garten in das Haus führte und nachdem sie noch zwei oder drei Schritte gethan, standen sie vor einer Zimmerthüre, welche das Mädchen öffnete, indem sie dabei freundlich sprach: „Hier herein,

Hochwürden! nun verschwinden Sie eine kleine Weile und dann sehen wir uns wieder!"

Der hohe schwarze Mann mit dem spanischen Gesichte trat zögernd durch die Thüre und verwunderte sich sehr, als diese hinter ihm zuging — ja im Beginne schien ihm der Vorfall wieder sehr unheimlich. „Bin ich hieher verlockt worden," fragte er sich, „um da gefoltert zu werden wegen meines Eifers für die Glaubenseinheit? Doch scheint das Gemach keine Marterkammer! In deine Hut, Schutzengel mein! — —"

Aber diese Stimmung dauerte nur einen Augenblick und ging schnell in eine andere über, in Ueberraschung nämlich über das, was sich seinen Augen darbot. An dem hohen Bogenfenster erkannte er, daß er in demselben Gemache stehe, aus welchem die weiße Gestalt sich zu ihm herniedergelassen hatte; auf dem Tische aber lagen, schöner eingebunden, als er sie je gesehen, die Werke der berühmtesten Tiroler Schriftsteller, die Hymnen des ritterlichen Adolf Pichler, dessen Buch „Aus den Tiroler Bergen," seine Gedichte und Tragödien, die Schriften Schuler's, welche seine Freunde herausgegeben,

die Studien eines Tirolers von Dr. Joseph Streiter, Bürgermeister zu Bozen, die Gedichte des göttlichen Beda Weber, Ignaz Zingerle's Poesien, sowie auch seine mythologischen Schriften, die merkwürdige Untersuchung über „Psychische Zustände," welche der Philosoph und Irrenhauscaplan Sebastian Ruf zu Hall an's Licht gestellt, verschiedene historische Werke von Albert Jäger, Rapp, Durig, Alfons Huber, und andere ähnliche, die den feinen Geistern dieses Landes entsprungen. An den Wänden aber hingen allerlei Bilder, gemalt, gezeichnet, und aus der neuen Kunst der Photographie hervorgegangen; in der Mitte ein schönes Conterfei des edlen Sandwirths in Oelfarben, oben von einem Lorbeerkranz gestreift, der von zwei über's Kreuz gelegten Passeyrer Stutzen aus dem Jahre Neun herunterschwebte; auch zwei Tirolerfahnen zeigten neben den alten Büchsen ihre Farben und über ihnen prangte mit ausgebreiteten Flügeln das Wappenthier der gefürsteten Grafschaft, ein mächtiger Aar, der einst lebendig gewesen. Dem Sandwirth zur Seite stellte sich der verwegene Speckbacher und der rothbartige Capuziner Haspinger. Unter diesen waren in langer

Reihe die neueren Männer des Landes zu sehen, die sich in Kunst und Wissenschaft oder im öffentlichen Leben hervorgethan: Philipp Jakob Fallmerayer von Tschoetsch bei Brixen, der geniale Fragmentist, seiner Landsleute Aergerniß und Bewunderung, der liebenswürdige, schon dahingegangene Schuler und der geistreiche Lentner, der, obwohl ein Bayer, sich doch gerne zu den Tirolern rechnete und jetzo dort unten auf dem Meraner Kirchhof schläft.

Auch die Schriftsteller, deren Werke oben schon genannt, waren nicht vergessen und noch manche andere namhafte Männer, Staatsweise, Priester, Redner ihnen beigesellt. Bemerkenswerth war auch, daß den Bildern ein junger Cultus oder eine frische Pflege gewidmet worden. Fast alle waren nämlich mit neuen Kränzen, Blumenbüscheln, oder anderen Emblemen geziert. Des Fragmentisten Porträt umzog ein Kranz von pontischen Azaleen, wie sie einst vor seinen Augen im kolchischen Buschwald geblüht und mitten durch leuchtete mit glänzendem Grün eine Tirolische Stechpalme. Um Schuler's und Lentner's Häupter schlangen sich zierliche

Gewinde von Vergißmeinnicht. Des Bürgermeisters von Bozen festes und biderbes Gesicht war mit einer Runde von Ehrenpreis begabt. Ueber Pichler's bedeutenden Zügen erhob sich ein Strauß von Alpenrosen und Rittersporn. Ueber Zingerle's Abbild fiel ein Rosenkranz herunter, der seine klugen Augen fast ganz verdeckte. Beda Weber führte als Emblem ein großes Weinlaub, aus welchem brennende Liebe emporblühte. Ein bekannter Staatsmann, der da mit den Freunden des Lichts, dort mit den Finsterlingen coquettirt und endlich den Letzteren seinen Beistand geleistet hatte, dieser war — milde genug — mit Tag- und Nachtveilchen geputzt. Einige Porträte waren auch Gegenstand eines weniger lieblichen Sinnspiels geworden; um etliche wüste Krakeeler und rohe Ketzerfresser waren Brennnesseln und dürre Dornenzweige gelegt, ja einer zeigte sich sogar zwischen zwei große Sträuße von betäubendem Bilsenkraut eingebettet. Der schwarze Gast betrachtete neugierig diese Gestalten und suchte die ihnen beigegebenen Wahrzeichen zu deuten, lächelte auch manchmal, wenn er die Beziehung errathen zu haben glaubte, bis er endlich auch an jenes Conterfei

gerieth, welches wir zuletzt erwähnt. Er hatte aber seine Augen kaum darauf gerichtet, als er, wie von einem mörderischen Pfeil getroffen, zurückprallte und ausrief: „Das bin ja ich! und was thu' denn ich in diesem Haus und mitten in dem giftigen Kraut?“

Er stand noch in seinem Staunen, als es leise an die Thüre klopfte und wieder ein Mädchen hereintrat, aber ein Obermaiser Mädchen von sehr angenehmer Gestalt, mit reichem dunklem Haare, durch dessen Wulst am Hinterköpfchen eine goldene Nadel gesteckt war. Das schwarzseidene Halstuch, das um den vollen Nacken lag, der violbraune, zwar kurze, aber dicke Rock und die brennrothen Strümpfe bezeugten einerseits, daß sie auf diesen Halden aufgewachsen sei und vermehrten andererseits den eigenthümlichen Reiz ihrer Erscheinung — zumal in solchem Augenblicke. Sie trug in der einen Hand eine große Wasserflasche und in der anderen ein Waschbecken von Porzellan; über dem Arme hing ein schneeweißes, frischgewaschenes Hemd und ein Paar feine Strümpfe.

Der schwarze Gast drehte sich rasch um, als er

die Thüre gehen hörte und vergaß sein früheres Staunen über der Betrachtung des ländlichen, aber feinen Mädchens, das ihn freundlich anblickte.

„Du bist eine ächte Tiroler Gitschen,“ rief er fröhlich aus, „Du bist mein Schutzgeist — jetzt will ich hören, wo ich bin und was das für ein verwunschenes Haus ist. Du bist von Obermais?“

„Ei ja wohl und auf dem Hof geboren.“

„Und heißest?“

„Trinele.“

„Also, Trinele, wer wohnt in diesem Hause?“

„O, reiche Leute, sind schon im Herbst gekommen, den Winter hier gewesen und bleiben noch lang; haben Haus und Garten auf fünf Jahre in Zins genommen.“

„Und wo sind sie her?“

„Weit her,“ antwortete Trinele, indem sie mit der Hand gegen Norden deutete; „aber das Land kann ich nicht nennen, es ist zu weit weg.“

„Wie schreiben sie sich denn?“

Sie nannte den Namen, welchen aber der Fragende noch nie gehört zu haben schien.

„Es ist ein Vater, eine Mutter und eine Tochter!“ fügte Trinele ergänzend bei.

„Wie heißt denn die Tochter?“

„Thusnelda.“

„Na, wie die Leute ihre Kinder taufen! wie gar keine Heilige im Himmel ist!“

„O die kommt schon selber hinein, weil sie gar so viel brav ist — eine muß doch den Anfang machen.“

„Was haben sie aber für einen Glauben?“ fragte der schwarze Gast.

„Das weiß ich nicht; mit mir reden sie nicht davon.“

„Gehen sie in die Kirche?“

„Ja, am Sonntag gehen sie in die Kirche, wenigstens in die Predigt.“

„Aha, die heuchlerischen Freimaurer! Nehmen sie den Weihbrunnen? Halten sie den Fasttag? Gehen sie zur Beichte?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Trinele zögernd, „ich habe sie nie gehen sehen.“

„Da haben wir's!“ rief der schwarze Gast mit erhobener Stimme, „Ihr habt Protestanten im

Haus, Trinele, Lutheraner, Ketzer, bei Euch ist der Unglaube eingezogen, der Tod und die Verdammniß!"

„Das wär' verdrießlich!" sagte Trinele kopfschüttelnd.

„Du mußt gleich aus dem Dienst, aus dem Hause —"

„Ja, aber vorher muß ich noch das Abendessen auftragen!" sprach das Mädchen mit schalkhaftem Lächeln. „Ein kaltes Hühnlein, eine Flasche Terlaner — Hochwürden sind auch eingeladen —"

„Ja so, o hinfällige Natur des Menschen!" sagte der schwarze Gast und rieb sich jenseits der Stirne in den letzten Locken. „Nein, Trinele, laß uns nicht durch Uebereilung sündigen. Aber morgen früh gehst Du hin und sagst ihnen frei heraus, daß sie verdammte Ketzer seien, daß sie fort müssen auf der Stelle und wenn sie nicht gehen —"

„Das wäre niederträchtig!" fiel Trinele nicht ohne Entrüstung ein. „Das Haus war ganz verfallen und sie haben's wieder herrichten lassen und den Garten auch; haben den Zins auf drei Jahre vorausbezahlt, weil wir's so nöthig gehabt."

„Könnt Ihr denn das Sündengeld nicht zurückgeben?"

„Wenn einmal zehn Jahre Traubenkrankheit im Lande ist, dann weiß man schon, wie der Bauer steht. Vom Zurückgeben ist keine Rede ... Außer Sie, wenn es spendiren möchten, Hochwürdiger!" fügte sie schelmisch hinzu.

„Gott, welche Reden!" erwiederte der schwarze Gast, indem er beide Hände ablehnend ausstreckte. „Du verkennst mich, Madele!"

Etwas abgekühlt ging er an das Bogenfenster und blickte sinnend in die Landschaft hinaus. Halblaut sprach er da für sich hin: „Ueberall stehen mir doch die Pforten der Hölle entgegen! Es ist traurig, wenn wir zwischen der Wahrheit und der Lüge nicht einmal Unfrieden stiften können und sie so ruhig bei einander lassen müssen. Es wird nichts übrig bleiben, als den Abendimbiß, wie ich mir selber schuldig bin, einzunehmen und dann wieder fort, ohne gewirkt zu haben — wenn nicht vielleicht die Bekehrung der Tochter gelingt."

Trinele hatte unterdessen und während des früheren Gespräches die Wasserflasche und das

Becken auf den Tisch gestellt, das schneeweiße Hemd und die feinen Strümpfe über die Lehne des Divans gelegt, auch einen Stiefelzieher und einen Kamm zurecht gerichtet. Sie schickte sich eben an, wieder hinauszugehen, als der schwarze Gast, wie um etwas Vergessenes hereinzuholen, hastig auf sie zukam, einen Bogen Papier aus der Tasche zog, ihre Hand ergriff und mit bewegter Stimme rief: „Halt, Trinele, liebes Trinele, geh' nicht so schnell davon — etwas Weniges soll doch geschehen! Ganz soll der Abend nicht verloren sein!"

Er nahm aber mit Besorgniß wahr, daß das Mädchen jetzt scheu zurücktrat und er ahnte richtig, daß die Bewegung, die ihn selber erfaßt, auch jene unruhig machte. Er suchte sich daher zu beherrschen und in eine leichtere Tonart überzugehen, wobei er nicht vergaß, sie milde in die jungfräulichen Wangen zu kneipen und lächelnd sprach:

„Ach, 's ist nichts Wichtiges, lei so eine kleine Gefälligkeit um Gottes Willen. Siehst Du, Trinele, Du Kind Du lieb's, da hätt' ich jetzt so ein Bischen ein Papier und da solltest Du halt Deinen

netten Namen hinschreiben, lei so hinpemseln, ganz commod —"

„Ich unterschreiben?" fragte das Mädchen, das sehr bedenklich zu werden schien.

„Ja, und Dein Vater — lebt er noch?"

„Nein, der ist schon gestorben —"

„Nun, desto besser, nachher unterschreibst auch gleich für Deinen Vater seligen, 's ist ihm gewiß nicht z'wider — machst drei Kreuzeln hin — tröst' ihn der liebe Gott."

„Ja, aber was soll ich denn unterschreiben?"

„Sieh, Trinele, diese Neugierigkeit geht über Dein Alter und Deinen Verstand. Wo so viele brave Christenleute unter Anführung einer hohen Geistlichkeit ihren ehrlichen Namen hinsetzen, da kannst Du den Deinigen auch aufmalen."

Der schwarze Gast hatte mittlerweise nicht unterlassen, auch das Kinn des Mädchens im Interesse der Glaubenseinheit liebevoll zu streicheln und ihr zuletzt sogar, um sie desto kräftiger zum Guten hinzuführen, den Arm steuernd um den schlanken Leib gelegt.

„Hochwürdiger,“ rief aber Trinele, indem sie sich dem steuernden Arm unwillig entwand, „jetzt wird's mir erst verdächtig, weil Sie gar so freundlich thun — das ist gewiß dieselbige Schrift, die man jetzt so herumtragt und die dummen Leute so plagt damit — daß die Protestanten im Land keine Güter haben sollen — ja, thuet sie nur recht ärgern, daß Alle wieder davongehen, die letzte Hilfe in der Noth! So gut wie ich hat's kein Bauernmädel in ganz Tirol — kein böses Wörtel, seit die Herrschaft da ist und — bin doch so ungeschickt — und das saubere Gewand haben sie mir auch geschafft — und wenn ein Armes kommt, thun sie die Hand gar weit auf — und die Mutter betet alle Tag' einen Rosenkranz für die fremden Leute, denn, wenn sie nicht geholfen hätten, wo wären wir hingekommen? Und jetzt leben wir ohne Sorgen und so fein! Ja, unterschreiben! zerreißen thät' ich ihn lieber, den elenden Plunder!“

Der schwarze Gast war tief betroffen von diesen Reden des einfachen Mädchens. Der schöne Zorn der Dankbarkeit, der aus ihren Augen funkelte, hatte ihn entwaffnet. Er ließ sich auf den weichen

Divan nieder und sprach trübsinnig: „Wehe, wehe! Trinele, Du bist unter die Freimaurer gegangen und Du bist verdammt!"

„Lassen Sie die Schnacken, Hochwürdiger," sagte aber das Mädchen mit fester Stimme, „der liebe Gott kann mich verdammen, aber Sie nicht!"

Obgleich diese Unterscheidung kaum zu vertreten sein dürfte, so fand der schwarze Gast jetzt doch nicht für gut, sie weiter zu erörtern. Er versank vielmehr in ein düsteres Nachdenken, während Trinele ihm ebenso schweigsam gegenüber stand, gleich als hätte sie aus Höflichkeit zu warten, ob er nicht noch ein letztes Wort sagen wolle.

Unter ihren frommen Blicken schien sich auch das Gesicht des Fremden allmälig zu erheitern. Endlich sprach er versöhnlich:

„Nu, Trinele, wenn Du Zeit hast, fangen wir lieber wieder von vorn an — das heißt bei Deinen Hausleuten — und was sie für ein Leben führen. Was bedeutet denn zum Beispiel dieses Zimmer da und die Porträte und das Alles?"

„Ja," sagte Trinele ganz freudig über den wiederhergestellten Frieden, „das ist so das Lieblings-

zimmer von der Tochter. Da liest sie und schreibt sie und schaut zum Fenster hinaus und spielt auf der Cither. Das heißt sie auch die Ehrenhalle von Tirol. Sie ist gar so viel narret für dies Tirol und gefallt ihr alles so gut in dem Landel. Da hat sie die Bilder zusammengehängt und etwa alle Wochen gibt sie ihnen frische Sträußeln — heißt das denen, die sie gern hat. Gestern aber ist sie gar fleißig gewesen, hat fast Alle verziert — da hat Jeder seinen Theil gekriegt; der Lorbeer und die Vergißmeinnicht und die schönen Blümlein, hat sie gesagt, die sind für die braven, aber die mit den Brennnesseln und den Dornen, die sind nichts nutz und haben sich schlecht aufgeführt. Der dort hinten mit dem Bilsenkraut, das ist gar ein letzer; dem steht dieß Kraut am besten, sagt sie, weil es so viel dumm macht."

Das Maiser Trinele konnte die letzten Worte ganz unbefangen heraussprechen, denn sie hatte das Bild, das sie wenig interessirte, nie scharf betrachtet und ahnte daher nicht, daß der rechtmäßige Besitzer jener Züge sich gerade jetzt im Bereiche ihrer Augen befinde. Dieser aber schien den Gegenstand für

erschöpft zu halten und fing, nachdem er sich etwas gesammelt, wieder also an:

„Nun gut! jetzt möcht' ich nur noch wissen, für wen ist denn das Zeug, das Du da hereingetragen hast?"

„Nu, 's Fräulein hat nur gesagt, ich soll's hereintragen; ich dächte wohl für Sie — zum Waschen."

„Da sieht man wieder die lutherische Ueppigkeit!" sagte der schwarze Gast, „an's Waschen hätte ich noch lange nicht gedacht. Und das Hemd und die Strümpfe?"

„Wohl auch für Sie, Hochwürdiger. Sie haben ja nichts bei sich."

„Ja, leider! meine schmutzige Wäsche hab' ich alle beim Graf Brandis in Lana gelassen — habe gemeint, ich komme heute wieder zurück —"

Da erscholl plötzlich im Garten eine Glocke und Trinele drehte sich eilig nach der Thüre und ging hinaus mit den Worten: „Jetzt muß ich zum Abend auftragen — machen Sie nur, daß Sie bald fertig werden."

Der Unbekannte übergab sich nun der ihm so

freundlich angemutheten Reinigung, bei deren Einzelnheiten wir ihn jedoch nicht weiter begleiten wollen.

Endlich stand er fertig da, fast größer und schöner, schien es, als vorher, wie die Helden der Odyssee, wenn sie aus dem Bade steigen. Mit Wohlbehagen betrachtete er sich in Thusneldens Spiegel und fand, daß das neugekämmte Haar und das vom Staub des Wegs befreite Antlitz und das protestantische schneeweiße Hemd sich zu einem Ganzen zusammenfanden, dem man eine gewisse Eleganz nicht absprechen konnte. Und während er so freundlich mit sich selbst beschäftigt war, flog plötzlich ein Röschen hereingeworfen in das Zimmer, welches in glücklichem Zuge seine Nasenspitze schmerzlos streifte, und als er, dem Entsender nachspähend, zum andern Fenster, das gegen den Garten ging, hinaus blickte, lachte Fräulein Thusnelde herauf und fragte heiter: „Wo bleiben Sie denn, Hochwürden? Der Terlaner und das kalte Hühnlein! Und wie schön Sie geworden!"

Der schwarze Gast winkte beifällig hinunter und versprach sogleich zu folgen. Er hob das

Röslein auf und legte es über's Ohr, sprang dann über die steinerne Treppe in den Garten und eilte dem Fräulein entgegen, welches ihn mit demselben einnehmenden Lächeln begrüßte, wie dazumal, als sie ihm unter dem Bogenfenster erschienen war.

„Wahrhaftig, Hochwürden," sprach sie schalkhaft, „Sie lohnen jede Mühe, die man an Sie wendet. Wie stattlich Sie nun aussehen! Ich will nicht sagen, wie Pater Cochem, denn seine erhabenen Visionen sind Ihnen nicht verliehen — auch nicht wie Abraham a Santa Clara, denn so witzig wollen Sie nicht sein, aber fast wie ein gebildeter Mensch! Doch schläft in Ihnen auch ein strammes Kirchenlicht, wie es unsre Zeit bedarf — im linken Nasenflügel das Wohlwollen, die Güte, die himmlische Charitas, im rechten der dämonische Zorn und die heilige Wuth in Sachen Gottes. Die Härchen, die da aus ihren Nostrils stechen, mahnen mich an die Zündhölzchen, mit denen man die Scheiterhaufen für die Ketzer anbrennt!"

„Einige wenige Achtung glaube ich doch schon ansprechen zu dürfen," sagte der schwarze Gast empfindlich. „Ich wäre im Stande —"

„Ach nun, da sieht man wieder wie ihr seid! Arbeitet das ganze Jahr im Weinberg des Herrn und wenn man euch darüber beredet, so nehmt ihr's übel, ihr Schwächlinge! Eurer Tausende schimpfen und poltern täglich von allen Kanzeln über uns, wo Niemand widersprechen kann, und wenn so ein unschädliches Mädchen, wie ich, sich einmal ein Bischen vergißt, dann kommt ihr gleich aus dem Texte. Nu aber, lieber schwarzer Gast, lieber Negro, von jetzt an geben Sie sich, ich bitte, den sanftesten Gefühlen hin — wir freuen uns herzlich, Sie bei uns zu haben. Sehen Sie, hier ist Papa! Liest eben in Topomayr's Mann von Rinn — wir sind alle Tirolomanen — dort unter der Laube dämmert Mama, liest in Pius Zingerle's Gedichten — Pius Zingerle, kennen Sie ihn, den Rector zu Meran, das beste Tirolerherz, die wohlwollendste Christenseele, die es gibt! Dem könnte ich alle acht Tage beichten und ihn um seinen Segen bitten — schimpft der auch über uns?"

„Jetzt fangen Sie schon wieder an," sagte der Fremde verdrießlich.

„Ach ja, ich weiß auch gar nicht wie ich bin —

ich will Ihnen eigentlich nur die Zeit vertreiben, Sie erheitern, Ihre hohe, gedankenvolle Stirne entrunzeln. — Aber kommen Sie näher heran zu unserm guten Papa, — Väterchen, hier schlag ein und empfang ihn freundlich unsern liebenswürdigen Fremdling, der, wenn nicht alle Physiognomik täuscht, eine tirolische Celebrität vom ersten Rang sein muß. — — Da, Väterchen, nimm ihn hin, den Edlen, und behandle ihn nach Deiner Sitten Lieblichkeit. — Ade — über eine kleine Weile. —"

Damit sprang sie um die Ecke und war verschwunden, während der Vater, der neben Uhland's Bild in einem Gartenstuhle der Lectüre gepflogen hatte, sich erhob, um dem Gaste die Hand zu geben.

„Dem Mädchen," sprach er, „haben die Tiroler Lüfte fast zu gut gethan. Wenigstens die Landeskinder sollten sie entschuldigen, wenn sie zu muthwillig ist. Sie ist es erst auf Ihrem Boden geworden. Kam krank und schwach hieher und hat sich nun ganz ausgeheilt. Sie schwärmt aber auch für Tirol, wie vielleicht wenige von ihren Landsmänninnen und ist zumal entzückt von Land und Volk, wie es hier im Burggrafenamt zu finden. —"

„Ja, Land und Volk ist überall in Tirol recht schön beisammen,“ sagte der Gast, „wenn's nur so bleibt. —“

„Wer sollte ihn auch nicht lieben,“ fuhr der Vater fort, „diesen ächtdeutschen Stamm? Wie anziehend sind namentlich seine bäurischen Helden in ihrer Einfalt und in ihrer Kraft? Ich lese da eben eine Schrift über Speckbacher — welch' seltner Mensch!“

„Ein Buch über den Speckbacher?“ sagte der Gast neugierig, während ihm der Hauswirth den Titel hinreichte, „hab' noch nicht Zeit gehabt. Kommen so viele Bücher heraus — man wird nicht fertig.“

„Auch meine Frau kennt alle Ihre Dichter und widmet ihnen manches Stündchen — sie wird sich freuen, Sie zu sehen.“

Sie gingen einige Schritte in die Laube, wo sie eine Dame fanden, die sehr eifrig in einem kleinen Büchlein gelesen hatte.

„Else, hier der Gast, den uns Thusnelde zugeführt — zur Zeit noch unbekannt, aber gewiß nicht unwillkommen.“

Die stattliche Frau reichte ihm aufstehend die

Hand und sagte: „Wir haben seit vierzehn Tagen keinen Gast gehabt, darum begrüße ich Sie um so herzlicher. — Es ist immer ein Festtag, wenn hin und wieder ein freundliches Menschenbild unsere Einsamkeit betritt. Nun aber zum Imbiß! Ich höre, unser Gast ist müde, so wird er sich wohl auch nach einiger Erquickung sehnen."

Frau Else ging muthig voran und aus der Laube eine Treppe hinauf, welche zu einem kleinen Antritt führte, wo sie an milden Abenden zu verweilen pflegten. Es war ein wunderschönes Oertlein! Gegen die kühleren Winde von Passeyer verwebte sich eine dichte Wand von Buschwerk ineinander; gegen Mittag in das Thal hinaus war alles frei. Der Blick ging über die grüne Höhe von Mais, unter deren fruchtbarer Scholle die verschüttete Römerstadt begraben liegt, und über ihre Burgen und Schlösser hinunter bis an die alte und ruhmreiche Stadt Meran, deren vielstimmiges Geläute oft wie ein Schall aus versunkener Feenwelt heraufklang, bis hinauf nach Partschins, wo die weiße Etsch aus dem Vintschgau herausspringt, bis hinüber an die Berge, die über dem Schloß

Tirol aufsteigen. Und auch alle die anderen hohen Häupter, welche die dortige Landschaft als ehrwürdige Wächter behüten, waren von da aus gar schön zu betrachten.

Hier oben fanden sich aber auch Thusnelde und das Trinele von Obermais und waren beide beschäftigt, dem gastlichen Tische die letzte Zier und Ehre zu erweisen. Beide stellten eben in niedlichen Gefäßen duftende Blumensträuße auf und lachten sich dabei ganz freundlich an, gerade wie zwei Schwestern, die sich lieben.

Aber es war nicht allein der verwehende Duft der Blumen, was den schwarzen Unbekannten erquickte, sondern auch der behagliche Anblick einer reich besetzten Tafel, die sich zugleich, ihm zu Ehren, in ein festliches Gewand gekleidet zu haben schien. Die feine damascirte Leinwand und die schönen Schüsseln darauf und das schon mehrfach erwähnte Hühnlein, das sich aber vervielfältigt hatte, und der rosenrothe Schinken, die krause Rindszunge, die italienischen Würste, die mittelländischen Sardellen, die frische Butter, der Käse von Emmenthal, die leckeren Früchte und die hochaufragenden Weinflaschen,

roth und golden — wie beseligend schien ihm ihre vereinte Kraft! Es war ein Augenblick gekommen, wie er ihn nun schon lange erwünscht hatte!

„Sie kennen unsere paradiesische Gegend?" fragte der Vater und erhob die Hand, wie um dem Gast ihre Schönheiten zu zeigen. „O ja," sprach aber dieser, „Haus für Haus. Wenn Sie erlauben, setz' ich mich nieder."

Die Andern folgten lächelnd seinem Beispiele, richteten sich in's Gevierte und begannen den abendlichen Imbiß. Trinele ging ab und zu und wartete auf, voll Fleiß und mit niedlichen Manieren.

Möchte vielleicht ein Leser fragen, wie denn das Elternpaar ausgesehen habe und was es auf den Gast für einen Eindruck gemacht, so soll nicht verschwiegen bleiben, daß Papa ein rüstiger Mann von etlichen sechzig Jahren war, nicht ohne mäßige Wohlbeleibtheit, mit einem feinen, angenehm gerötheten Gesichte, welches Wohlwollen und Menschenliebe kenntlicher ausdrückte, als irgend einen andern Zug, der noch in seines Charakters Tiefen schlummern mochte. Weiche, weiße, gelockte Haare spielten um eine klare schöne Stirne, in welche

weder Noth noch Leidenschaften je eine Runzel gedrückt hatten. Die stattliche Mutter mochte um etwa zehn Jahre jünger sein. Ihre Züge verriethen deutlich, daß sie in dem Gatten eher eine geistige Wahlverwandtschaft als einen interessanten Gegensatz gesucht und daß Verträglichkeit und Friede ihr über alle Tugenden gingen, welche sonst an deutschen Frauen gerühmt werden. Der unbekannte Gast ruhte mit seinen Augen gerne auf ihrer Gestalt und schien ebenso an der ihres Gatten Gefallen zu finden. Wenn er auch Thusnelden jetzt gerade nicht mit Wohlwollen betrachtete, vielmehr fast mit einigen Rachegedanken den Augenblick abzuwarten schien, wo er ihr seine geistige Ueberlegenheit fühlen lassen könnte, so schien ihm doch die kleine Gesellschaft einen befriedigenden Eindruck zu machen und er gestand sich selber, daß er auf seinen Apostelreisen, an den andächtigsten Schwellen zu Brixen, zu Bozen oder zu Kaltern kaum ein Familienkleeblatt gefunden habe, welches bei aller Ungezwungenheit doch so viel feine Bildung und edle Würde an den Tag zu legen wußte.

Nun geschah es aber, daß der Vater also zu reden begann:

„Schon zu den Zeiten des alten Homers war es Sitte, den neuen Ankömmling vor Allem zu fragen, wer und woher er sei, wo seine Vaterstadt und seine Eltern zu finden. In der That spricht es sich auch immer heimlicher, wenn Jeder des Andern Natur und Wesenheit, Geschichte und Verdienst erfahren und so erkannt hat, welche Saiten auf der Lebensleier des Tischgenossen am vollsten und freudigsten erklingen und welche andern etwa verstimmt und zu schonen sind. Ohne Zweifel hätte nun unser lieber Gast das erste Wort, auch sind wir nicht ohne Neugier zu erfahren, wer er ist und wo seine Heimat, welches Glück oder Mißgeschick ihn an unser stilles Gestade geworfen; allein da wir wenigstens wissen, daß er diesem Land entsprossen, während ihm unsere Herkunft unbekannt, so glaube ich, wir dürfen, um eine gewisse Gleichheit herzustellen, ihm vorangehen und allererst mittheilen, daß wir aus Norddeutschland, aus Friesland, gekommen sind."

„Ja, eala frea Fresena," rief Thusnelde fröh-

lich aus, „ich bin eine freie Friesin, am Meeresstrand geboren, am Ufer der Nordsee, auf deren Wogen die Angelsachsen fuhren, als sie die Freiheit nach England brachten, und die Normannen, als sie, um der Knechtschaft zu entkommen, in Island eine Heimat suchten. Haben Sie nie von den Stedingern gehört, Hochwürdiger? Das war ein Völklein, wie die Tiroler, freiheitsliebend und todesmuthig. Aber an den Junkern und den Pfaffen ist es schon vor fünfhundert Jahren zu Grunde gegangen. Diese habsüchtigen Glaubenseiferer dichteten den harmlosen Leuten Ketzereien an, verbrannten die Männer bei lebendigem Leibe und stachen dann die Deiche durch, daß die unschuldigen Frauen und Kinder im Wasser ertrinken mußten. O, ich meine noch immer," — sprach sie in aufflammendem Zorne, indem sie die Hand ballte und einen unsichtbaren Feind zu bedrohen schien. „Aber, Sie sind gut, Männchen, nicht wahr, lieber schwarzer Negro oder Nero, Sie verbrennen keine Ketzer und ersäufen keine unschuldigen Kindlein? Nur nehmen Sie sich vor den Junkern in Acht! Junker und Pfaffen, das ist eine chemische Mischung, die zu den giftigsten gehört!"

Die Mutter schien bei diesen Worten lächeln zu wollen, aber der Vater warf einen warnenden Blick auf sie und seine Tochter und fuhr dann fort:

„Dort in Friesland habe ich lange Zeit als Arzt gelebt, bin aber voriges Jahr mit Frau und Tochter nach Süddeutschland gezogen, weil uns eine eigene Sehnsucht nach dem Süden und seiner Gemüthlichkeit keine Ruhe mehr ließ. Auch Thusneldens Gesundheit schien den Aufenthalt in wärmeren Lüften anzurathen. So gingen wir zuerst nach München, dann in die Schweiz und kamen später nach Nordtirol, wo wir da und dort etliche Tage oder Wochen verweilten, um zuletzt hier auf einige Jahre vor Anker zu gehen. Und wir fühlen uns sehr glücklich in dieser Idylle! Die Wittwe dort in dem Hinterhäuschen, der der Hof gehört, hat durch die lange Traubenkrankheit sehr gelitten und ist ungemein dankbar für die kleine Hilfe, die wir ihr gewähren. Trinele ist meiner Tochter Freundin geworden und ihr Bruder, ein frischer, gutmüthiger Junge, besorgt den Garten und zeigt sich sehr gelehrig dabei. So leben wir im Frieden dahin und danken Gott, daß er uns hieher geführt."

„Und nun kommen Sie an die Reihe," fiel da Thusnelde ein, „Sie, Herr Gast! Aller Augen sind auf Sie gerichtet und Jedermann lauscht mit Spannung."

„Ich bin eigentlich Professor zu **," hob der Gast an.

„Ah, das läßt sich hören," sagte Thusnelde, „fahren Sie nur so fort. Und nun auf einer Reise im Etschland begriffen?"

„Ganz richtig —"

„Und heute schon oben auf den Bergen gewesen, in Mölten, in Hafling?"

„Ja wohl, in Hafling."

„Vielleicht auf wissenschaftlichen Untersuchungen," fragte die Mutter, „Blumen gesammelt, Steine geklopft?"

„Nein, das nicht!"

„Also etwas Anderes!" sagte Thusnelde schelmisch. „Vielleicht ethnographische Studien gemacht? Irgendwo daherum soll ja nach Herrn von Goldrainer die Race mongolisch sein. Haben Sie keinen fossilen Mongolenschädel in der Westentasche?"

„Das wieder nicht —"

„Sie wollen uns den Zweck nicht sagen?“ meinte die Mutter.

„Ich bin eigentlich nur hinaufgegangen, um wieder herunterzusteigen!“ sagte der Professor etwas verlegen.

„Das ist Scherz,“ fiel Thusnelde lachend ein, „ich weiß ja Alles. Sie haben wirklich gesammelt —“

„Und was denn?“ fragte die Mutter.

„Unterschriften hat er gesammelt.“

„Zu einem gemeinnützigen Zwecke?“ fragte der Vater.

„Ach ja, zu einem ungemein nützlichen Unternehmen. Er geht im ganzen Lande als Hephästos mit dem Blasbalge herum und will aus diesem Bollwerke Deutschlands eine glühende Esse machen, die uns als vulkanische Blöcke weit in die Lüfte schleudern soll, auf daß wir anderswo wieder niederfallen und zeitlebens auf einem Beine hinken, zur ewigen Erinnerung an dies gastliche Tirol.“

„Thusnelde,“ sagte der Vater, „nimm dich in Acht. Aber sammeln Sie wirklich Unterschriften?“

„Nu ja, so ein Bischen, so ab und zu!" sagte der Gast achselzuckend. „Bedeutet nicht viel."

„Nu, nu, nur nicht zu bescheiden!" rief Thusnelde. „Sie haben ja Ihre Werbetrommel selbst in unserm Haus erschallen lassen. Unser Trinele sollte auch unterschreiben, hat sich aber der Versuchung mit ihrem gesunden Menschenverstande glücklich entzogen."

„Aber die Beschuldigungen rücken immer näher, Herr Professor!" sagte die Mutter lächelnd. „Was ist es denn? Einige Aufklärungen sind Sie uns doch schuldig —"

„Himmelherrgottkreuztausend —!" rief hier der schwarze Gast in plötzlich auflodernder Wuth. „Wenn man so gepeinigt wird, heißt es seinen Glauben bekennen. Ja, ich habe gesammelt, Unterschriften gegen die Niederlassung der Protestanten —"

Dabei führte er einen Faustschlag in den Tisch, wie man seinem Kaiser einen angedroht hatte, so daß die Schüsseln und die Flaschen erbidmeten und ein großer Lärm entstand.

In demselben Augenblicke stand aber auch schon Josele an dem Tisch, der junge Gärtner, der in der

Nähe beschäftigt gewesen und, als er den furchtbaren Fluch gehört, der Meinung war, es drohe seiner Herrschaft irgend eine große Gefahr, die er abzuwenden berufen sei.

„Hab' lei gemeint," sagte er, „es hat sich so ein Zoche daher verrennt, den man epper ausjagen müßte."

Thusnelde lachte aus vollem Herzen und klatschte mit den Händen unendlichen Beifall.

„Ne," sprach sie, „das ist himmlisch! Das kann man nur hier erleben! Aber, Hochwürden, sehen Sie nur den Josele an, diesen prächtigen Kerl mit den langen Wimpern und den schönen Augen in ihrem melancholischen Schmelz! Und die reichen dunkeln Locken, und die braune Meranerjoppe und den rothen Aufschlag daran! Das ist der deutscheste Bursch, den ich je gesehen. — Ne, Josele, sei gut, es war nur so ein theologisches Geräusch, das sich ohne Unheil entladen hat, denn die Schüsseln und die Flaschen sind noch ganz geblieben. Aber komm' her, mein Junge, darfst mir die Hand küssen, weil Du so tapfer für uns fechten wolltest!"

Josele war gar nicht scheu, sondern nahm das kleine Händchen und drückte mit jugendlichem Anstand einen Kuß darauf.

„Ist grad zu wissen,“ sagte er ruhig, „daß ich in der Nähe bin, wenn epper eppes passiren möchte.“

„Wundervoll!“ rief Thusnelde — „er zweifelt noch immer an unserer Sicherheit! Aber ich muß ihm wirklich einen Flügel von Ihrem Hühnlein geben, Hochwürden, denn Sie beide theilen sich doch in die Ehre des Abends.“

Damit schnitt sie ein Stück von dem besagten Geflügel ab und gab es ihm mit einem freundlichen Winke, den er erwiderte. Auch von dem Terlaner schenkte sie ein und ließ ihn aus ihrem Glase trinken. Darauf ging er.

„Sie müssen wissen, mein lieber Nero,“ sagte sie noch immer lachend, „Josele ist eigentlich meine erste Liebe. Wenn mich nicht Standesrücksichten zurückhielten, ich würde mich heute noch erklären.“

„Aber Thusnelde,“ warnte die Mutter mit Ernst, „ich kenne dich gar nicht mehr. Du bist ja so ausgelassen!“

„Ach was," erwiderte diese, „es ist auch nicht alle Tage so lustig, wie heut. Und wer kann denn wissen, wie ich mit Josele führe? Theologie und Jurisprudenz und Medicin braucht er nicht zu studiren, nur etwas Philosophie, ungefähr nach Melchior Meyr, und von der allgemeinen Menschenliebe, zu der er als Christ verpflichtet ist, würde ich ihm namentlich jene Kapitel fester einprägen, die sich auf mich beziehen. Und dann eine gemischte Ehe — das hätte einen eigenen Reiz für mich. Diese tiefsinnigen Zwiegespräche über Erbsünde, Rechtfertigung und so weiter! In drei Wochen, fürchte ich, hätte er mich bekehrt."

Der alte Herr hatte diesen Reden bisher ruhig zugehört, begann nun aber nicht ohne leise Ironie, indem er sein Mützchen wie aus Verehrung lüftete:

„Also einer jener feurigen Apostel, welche die Adressen von den Weinlauben des Thales bis zu den Sennhütten der Gletscher hinauftragen! Haben Sie heute gute Geschäfte gemacht?"

„Ritterlich," sagte der Apostel, „der Teufel ist schon fast zu mächtig."

„Also thut der liebe Gott seine Schuldigkeit nicht mehr?"

„Weiß nicht, ob er uns diesmal noch herausreißt. Verdient hätten wir es wohl — keine Kleinigkeit!"

„Zumal," bemerkte der Vater, „da das Verständniß für Ihre Bemühungen noch nicht überall aufgegangen scheint."

„Ja, die Dummheit ist groß im Lande," sagte der Sendbote seufzend.

„Und sie bleibt immer ein unzuverlässiger Bundesgenosse — bald legt sie sich ruhig hin, daß die Apostel darüber gehen, wie über einen weichen Wiesenteppich, bald stellt sie sich entgegen, wie ein unübersteiglicher Fels."

„'S ist wirklich wahr — — jetzt, wo man die Bauern jahrelang am Rosenseil der Religion geführt — auf einmal reißen sie aus, wollen nichts mehr wissen, sagen, sie könnten nicht schreiben und verweigern selbst das Handzeichen."

„Traurige Verblendung! und doch weiß man ihnen die Sache so harmlos darzustellen. Welche Wendung haben Sie dort oben wohl gewählt, Herr

Professor? Sagten Sie, es sei gegen eine Vereinigung mit Vorarlberg oder gegen die Einziehung geistlicher Güter oder eine Bitte um Entlassung des Herrn von Schmerling?"

„Wendung gewählt? wie meinen Sie das?" fragte der Professor.

„Nu, 's ist doch bekannt, daß man die Leute nicht beunruhigen will, daß man nur den wenigsten verräth, was sie eigentlich unterschreiben sollen —"

„Wer behauptet das?"

„Wenn wir's nicht aus den Zeitungen wüßten, wenn wir's nicht tagtäglich hörten —"

„Haben Sie denn nicht," fuhr der schwarze Gast auf, „die Ausschreibung gelesen und wie der Graf Brandis und der Herr di Pauli und der berühmte Cathrein von Imst der Welt zu wissen thun, daß das Alles nicht wahr ist?"

„Ei was," antwortete Thusnelde, „wenn unser Trinele spricht, dann hört man nicht mehr auf solche Männer."

Das Trinele, welches eben dem Professor das Glas auffüllte, winkte zwar mit der Hand und mit den Augen, aber ihre Freundin war heute

Abend in so guter Laune, daß sie von Schonung und Schweigen durchaus nichts wissen wollte.

„Ja, mein Herr Apostel," fuhr sie fort, „nicht einmal unser Trinele hat man wissen lassen wollen, was sie unterschreiben sollte — es ginge weit über ihren Verstand. Ist doch das gescheideste Dirnlein in ganz' Obermais und über den Captus der Haflinger Bauern ragt sie hinaus wie ein geistiger Chimborasso."

Der Sendbote schwieg bei diesen Enthüllungen und lispelte verzagt in seinen Becher hinein: Will denn dieser Kelch nicht von mir weichen!

„Dort oben," begann der Vater wieder, „ist vielleicht die Protestantenfrage nie recht populär geworden. Die Leute kommen häufig zu Thale und finden guten Verdienst bei den Irrgläubigen. Dort würde ich behaupten, daß die Bittschrift gegen den Herrn von Schmerling gehe. Was kümmert die Haflinger der geniale Staatsmann, der das Reich gerettet und euere Kirche."

„Unsere Kirche?" fragte der schwarze Gast.

„Ja, ja, eure Kirche, oder wenigstens ihre Güter, denn wenn dieses Oesterreich, wie es eure

Freunde wünschten, auseinander gefallen wäre und die deutschen Länder sich allein und über sich die Staatsschuld, vielmehr den Bankerott gefunden hätten, und die furchtbaren materiellen und geistigen Bedürfnisse des Zerfalls und vielleicht des Wiedererstehens — da wäre das Concordat in einen Winkel geflogen wie eine taube Nuß und die Fürstbischöfe wären auf Carthäuserdiät gesetzt und die Jesuiten und Liguorianer unter das Fuhrwesen gesteckt und die Abteien und Stifter an die Juden verkauft worden um eine Mistgabel. Aber mit euch ist Gott und seine Schaaren, ihr träumt keine Gefahr — ihr glücklichen Kinder schlaft am Abgrund und zappelt noch mit den Füßchen dazu!"

Der Apostel schauderte bei diesem Bild und nahm, um sich zu stärken, einen tiefen Trunk. Nachdem dies vorüber, sprach er leise:

„Nein, gegen den Schmerling hat man nichts gesagt —"

„Also vielleicht gegen eine Vereinigung mit Vorarlberg? Das wäre auch wirklich eine Mesalliance. Dort fehlt jener verdienstvolle Adel, der Tirol so beneidenswerth macht, und wie selbst die

Hetzereien der jüngsten Tage zeigten, ist der Clerus in weltlichen Dingen fast ohne Macht. Auch mit Ihren gefühlsseligen Bauern können jene verstandeslustigen Landmänner nicht verglichen werden. Manches, was hier an Zeit und Geld auf Andachten, Messen und Hochämter, wird dort auf Unterricht und Bildung verwendet. Es ist ein kritisches Völklein geworden und was Entwickelung und Fortschritt betrifft, fängt ein Ortsvorsteher im Bregenzerwald ungefähr da an, wo Ihr Haßlwanter aufhört. Fleiß, Industrie und Handel verbreiten Wohlhabenheit. Die Alpenwirthschaft ist in der Blüthe und sie wissen erheblichen Nutzen daraus zu ziehen; ihre Fabriken führen weltmännische Bildung herbei. Ja, wer dieses alterthümliche Tirol für das Lieblingsland des Herrn ansieht, der wird jenes neue, reinliche, strebsame Ländchen nur mit Argwohn betrachten können. Meiden Sie daher jede nähere Verbindung; sie könnte ein Ferment hereinziehen, das Ihnen unbequem, ja gefährlich werden möchte."

„Ja, die Vorarlberger" — sagte der Gast kopfschüttelnd, „ich gehe ihnen aus dem Wege, wo ich kann. Wollen Alles besser wissen!"

„Uebrigens," fuhr der Vater fort, „läßt sich für Ihren frommen Zweck auch sonst viel Schönes sagen. Ich möchte gerne einmal als andächtiger Zuhörer lauschen, wenn Sie die Einfalt aufrütteln und sie mit den besten Gründen und mit goldenem Munde, wie ein zweiter Chrysostomus, zum Guten hetzen."

„Ja, ja, fehlt auch der goldene Mund, so haben wir doch Gründe genug — vor Allem, daß euch da herinnen Niemand mag, daß kein Mensch eine Freude an euch hat!"

„Halten Sie das für die Herzensmeinung des Bauern?" fragte der Vater ruhig.

„Ja — wir müssen ihm freilich oft die Worte leihen — er ist sehr unbehilflich im Ausdruck."

„Das will mir auch bedünken und ich glaube sogar, daß Sie ihn zuweilen nicht recht verstehen. Ich habe so mancherlei Verkehr mit diesen biedern Leuten, denn ich suche sie auf, gehe oft in ihre schmutzigen Stuben, rede mit Bescheidenheit über die Ereignisse in der Welt und finde häufig, daß sie menschenfreundlicher sind als Jene, die ihnen das Evangelium der Liebe verkünden sollen. Als

neulich in Marling drüben ein feiner Prediger daran erinnerte, daß einst ein Bürgermeister zu Meran fünf reformirte Engadiner, die man gefangen genommen, an's Stadtthor habe hängen lassen, zeigte mein ländlicher Nachbar dort unten lange nicht die Freude, die man hätte erwarten sollen, sondern ärgerte sich vielmehr, daß man eine solche Rohheit finsterer Zeiten auf die Kanzel bringen mochte."

„Ist eben auch schon eine von den verdorbenen Naturen, die lieber human sein wollen, als katholisch."

„Und was etwa in manchen Herzen noch an eingepredigtem Haß vorhanden ist, das löst sich jetzt wohl leicht in Wohlwollen auf, seitdem die Völker so gastlich zu einander kommen. Wenn eure Schützen hinaus nach Frankfurt reisen, in jeder protestantischen Stadt begrüßt, bewirthet, mit brüderlicher Liebe gepflegt und gehegt werden, dann lassen sie sich nach der Heimkehr wohl kaum verleiten, die Protestanten zusammenzufangen und an den Stadtthoren aufzuhängen."

„Nein, nein, das sind auch nur so historische Erinnerungen aus der großen Vorzeit, um den

Eifer nicht erkalten zu lassen. Gegen die Protestanten, die nur so herumreisen und die Schlösser und Wasserfälle ansehen, auch hie und da etliche Wochen sitzen bleiben, gegen die hat man am Ende auch keinen so großen Widerwillen — sie bringen viele schöne Thaler in's Land, die Niemand besser verwerthen kann, als wir, und das Geld ist doch eigentlich allen christlichen Confessionen gemeinschaftlich."

„Da möcht' ich doch noch beifügen," sprach der Vater, „sie bringen nicht allein die Thaler, sondern auch viele Liebe mit in's Land. Ich darf wohl sagen, es ist nicht eines Jeden Sache, unter euch zu hausen. Wer die Genüsse des Lebens sucht, der trifft deren gewiß weit mehrere an den Ufern des fröhlichen Rheins; wer belebendes Gespräch und geistige Anregung, literarischen Umgang, Kunst und Musik nicht missen will, auch der bleibt sicherlich besser nordwärts der Alpen. Die hieher pilgern und unter euch sich niederlassen wollen, das sind elegische Seelen, die der Stille und dem Frieden des Landlebens nachgehen. Von der alten Glorie angezogen schätzen sie vielleicht die Geselligkeit, welche

die wenigen Gebildeten gewähren, nicht einmal so hoch, als den Umgang mit dem Bauernstande, dessen Denkungsart und Sitten, dessen reiche Ueberlieferungen entweder ihr Studium bilden oder doch ein Gegenstand ihrer Sympathieen sind. Dann die großartige Natur dieses Gebirges, die uns Alle so entzückt —"

„Doch wollen wir der lieben Heimat nicht ganz vergessen," flocht hier rasch Thusnelde ein, „der fernen Gestade am deutschen Meer. Ach, Sie wissen nicht, Herr Professor, was das für ein herrliches Schauen ist, am Abend über die unendliche See, wenn die Sonne in den feurigen Wolken und den goldenen Wellen untergeht. Da entsteht ein Gefühl der Freiheit, wie es nicht zu beschreiben ist. — Ihre Berge sind wohl prächtig, aber sie halten den Blick auf!"

„Und die milden hesperischen Lüfte," fuhr der Vater fort, „die hier wehen, sie üben noch denselben Zauber auf die Kinder des Nordens, wie einst auf die Gothen und Longobarden. Auch wir sind ihm verfallen. Das ganze Thal mit seinen Rebenhalden und seinen Burgen spricht uns an, wie eine alte,

schöne Romanze, wie ein wehmüthiger Laut aus vergangenen Zeiten. Wir versenken uns gerne in die Poesie jener Tage, aber wir wünschen diese nicht zurück. Darum lesen wir auch Ludwig Uhland so gerne und verehren ihn so hoch. Darum haben wir sein Bildniß hieher gestiftet und meine Tochter bekränzt es oft. Ihm war's gegeben, die alte Zeit zu besingen und für die neue zu kämpfen. Das ist auch unser Sinn und unsere Meinung."

„Darum pflegen wir auch," bemerkte Thusnelde, „bei den alten Rittergeschichten als Gegengift uns die Strophe zu Herzen zu nehmen:

O Strahl des Lichts! du bringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt! du ringest
Hinauf in Licht und Luft!"

„Das sind böse Verslein, die möchte ich nicht oft hören!" sagte der schwarze Gast kopfschüttelnd.

„Ja ja," versetzte der Vater lächelnd, „sie gehören auch zu jenen Sodomsäpfeln, mit denen eure Finsterlinge die deutsche Literatur vergleichen. Nu, wir beißen einstweilen hinein, bis ihr uns einmal gesündere Früchte kredenzt. Und, um an das Vorige

anzubinden, zuletzt und am höchsten freut uns, daß das Mädchen hier so frisch und froh erblüht. Sie erwacht auch jeden Morgen mit einem dankbaren Gefühle für das Land, dem sie ihre Genesung zuschreibt."

„Ja gewiß," sagte Thusnelde, „ich bin auch hier schon wie zu Hause und suche mich immer noch mehr einzuleben. Ich ahme, wo ich vermag, die Töchter des Landes nach; ich kann schon in jeder Kirche beten und auf jedem Tanzboden tanzen."

Die Mutter warf wieder ein warnendes Auge herüber, aber an diesem Abende schienen derlei milde Mittel nicht verfangen zu wollen.

„Ja, ja, zum Beispiel," fuhr das Mädchen fort, „gerade gestern, wie wir drüben in das Dorfkirchlein gingen, weil die Glocken so schön läuteten in der Frühe und wie die Morgensonne so herrlich durch die Glasfenster hereinschien und Trinele, ohne uns zu bemerken, auch daherkam, und sich ganz vorne auf den nackten Boden kniete und ihre Kreuzlein machte — und wie dann der Knabe die Klingel zog und der Priester in seinem Ornat heraustrat und seine würdigen Ceremonieen ausübte und wie

dann die hellen Mädchenstimmen vom Chor herab so schöne Lieder sangen — ach, ich war so fromm, so gottergeben und des Abends auch wieder so lustig und so froh — da drüben in dem verfallenen Schlosse nämlich, wo die Tochter die Zither spielt und im Rittersaale die Dirnen über die zersprungenen Platten tanzten. Etliche junge Touristen aus der Stadt kamen auch vorbei und mischten sich in die Kurzweil, aber ihre Art gefiel mir nicht — in ihnen war keine Ueberzeugung. Da trat plötzlich, wie gerufen, unser Josele herein und nahm den Hut herunter und verneigte sich vor mir und bat um eine Ehre. Und da tanzte er mit mir in seinen schweren Schuhen, aber so bieder und so treu und so voll Verehrung, mit seinem frommen sehnsuchtsvollen Gesichte — er tanzte wirklich sein Leben dar und wir hatten's lange nicht satt. Und nachher setzten wir uns in's Freie und die Tochter spielte die Zither und die Mädchen sangen und die Buben auch und der Mond schien darein — das war ja herrlich! Ich glaube, man kann Gott auch dienen, wenn man sich des Lebens freut, das er uns geschenkt."

„Nu! Sie sehen," sagte der Vater, „wie sehr die Art des Landes anzieht und einnimmt. Ich begreife nicht, warum ihr uns ausschließen wollt, da wir doch so leicht zu Tirolern werden."

„Ja, wie gesagt," entgegnete der Sendbote, „als Gäste zur Aushilfe des Landvolks, zumal so oft die Traubenkrankheit einreißt, haben selbst die alttirolischen Patrioten nichts gegen euch einzuwenden."

„Und warum sollen wir uns denn nicht bleibend niederlassen dürfen?"

„Nein, Grundbesitz erwerben," rief der Professor, „Nein! Da stünde der Bauer auf, da käme es zu blutigen Thaten, zum schrecklichsten Aufruhr gegen die weltliche Obrigkeit; da setzt der Tiroler seinen letzten Tropfen Bluts daran!"

„Seinen letzten Tropfen Bluts? Vielleicht — darüber steht mir kein Urtheil zu, aber das weiß ich aus verläßiger Erfahrung, daß die Leute ihre Gütchen, wenn sie sie verkaufen wollen, einem Protestanten, der mehr bietet, viel lieber lassen, als den frömmsten Katholiken, welche weniger geben wollen. Daraus könnte man entweder schließen, daß gar kein Protestantenhaß vorhanden, was eigentlich meine

Ansicht, oder daß er zwar vorhanden, aber sich durch etliche lutherische Gulden abkaufen läßt. Das wäre Ihre Ansicht, Herr Professor, die ich aber von Ihren Landsleuten nicht hegen möchte."

„Ja, ja," sagte der schwarze Gast kopfschüttelnd, „es kommen leider traurige Erscheinungen vor. Aber das macht die verwünschte Armuth!"

„Und woher kommt denn diese Armuth?"

„Die ist eingeboren oder kommt gar vom lieben Gott."

„Pfui, warum denn alle unsre Fehler auf den lieben Herrgott schieben? Woher kommen denn eure sauern werthlosen Weine? während doch diesem warmen Gestein ein Traubensaft abzulocken wäre, der mit den besten, die aus Frankreich kommen, wetteifern könnte. Was nützen denn alle eure Almen, wenn ihr nichts erzeugt, als einen Käse, den selbst der kräftigste Bauernmagen kaum bezwingt. Wo sind denn jene vielen kleinen, aber nahrhaften Industrien hingekommen, die einst in euren Thälern blühten?"

„Nu, von der Grödner Industrie kann ich es

schon sagen — diese dummen Leute haben ihre Wälder weggeschnitzelt —"

„Gut, wenn nun vor fünfzig Jahren etwa ein denkender und erfahrener Mensch zur Hand gewesen, so hätte der den Tag berechnen können, an dem der letzte Zirbelbaum fallen würde. Er hätte gelehrt, daß, wenn die Wälder nicht wieder hergestellt, nicht eine vernünftige Forstwirthschaft eingeführt würde, in so und so viel Jahren die Industrie erlöschen muß."

„Hm, es war schon einer da, ein denkender Mensch, der Pfleger Steiner, aber es hat ihm Niemand geglaubt."

„Das kömmt auf's Nämliche hinaus. Und damals, als die wälschen Holzcompagnien ihr Unwesen begannen und ganze Wälder niederlegten und auf der Etsch nach Venedig führten, damals hätte ein tüchtiger Techniker aufstehen und auf die unausbleiblichen Nöthen hinweisen sollen; dann würden nicht die Hochalpen täglich kahler, während man sich unten vor Lavinen, Muhrbrüchen und Ueberschwemmungen kaum mehr zu helfen weiß."

„Recht schön! aber was lernen wir daraus?"

„Daraus lernen wir, Herr Professor, daß es im Lande an Intelligenz fehlt —"

„Was," rief der Professor in großer Ueberraschung — „an Intelligenz fehlt's? Das habe ich noch nie gehört. Und bei wem fehlt denn die Intelligenz? Bei uns?" — Während er aber diese Worte sprach, richtete er seine Fingerspitze gegen sein eigenes Herz.

„Sie haben uns," antwortete der Vater mit seinem milden Lächeln, „heute Abends schon so viele Proben Ihrer überlegenen Einsicht gegeben, daß diese Frage einer Antwort kaum bedarf. Es gab aber eine Zeit, wo die andern Völker noch im Morgenschlummer lagen. Damals standen die Tiroler früher auf und gründeten die reichen großen Handlungshäuser in Holland, in Spanien, in der neuen Welt. Jetzt sind Ihre Landsleute an Bildung und Betriebsamkeit zurückgeblieben, allenthalben überflügelt und spielen im Auslande nur noch als Handschuhhändler, Alpensänger und Holzarbeiter eine Rolle, um die sie Niemand beneiden wird."

„Nu, und wie soll denn das anders werden, vielleicht durch die Lutheraner? Sollen die ihre

Weisheit hausiren tragen, die Portion um einen guten Groschen?"

„Ich glaube nicht," sprach der Vater, „daß wir hier Weisheit je hausiren tragen werden. Aber doch wäre von den Protestanten manches Nützliche zu lernen. Sie sind nicht so fatalistisch wie ihr, sie sehen in Armuth und Noth nicht den Willen der Vorsehung, sondern ein irdisches Uebel, das durch Fleiß und Anstrengung überwunden werden kann. Sie sammeln mannichfache Kenntnisse, um eine feindselige Natur zu bezwingen und selbst auf unfruchtbaren Felsen ein thätiges fröhliches Hauswesen zu begründen. Bemühen Sie sich nur einmal in die Schweiz, in die reformirten Cantone nämlich, und betrachten Sie sich dort, wie im rauhen Gebirge Bildung und Wohlstand blühen, neben der Achtung für gutes Herkommen und die alten Sitten."

„Ja, die Schweizer, das sind dieselben Freigeister wie die Vorarlberger — ich mag sie auch nicht. Und dann ist es eine große Frage, ob man die Armuth, wenn sie einmal durch Gottes Schickung vorhanden ist, so leichtsinnig vertreiben darf, —

da ist gleich was verbockt — wer weiß, was der Himmel anderes bescheert. Hat er doch schon, wie unser Brandis schriftlich beweist, für die Grundentlastung als Strafe die Traubenkrankheit verhängt. Am Ende schickt er gar noch eine Viehseuche über uns. So lange ein rechtschaffener Clerus seine gehörige Verpflegung findet, soll er sich in solche Sachen nicht einmischen; das stört den Aufschwung der christgläubigen Seele zu Gott!"

„Diese deutsche Armuth hat aber das Etschland schon zum großen Theil den Wälschen preisgegeben und was noch übrig ist, wird bald denselben Weg gehen. In Burgstall dort drüben steht schon die wälsche Vorhut, die vor dreißig Jahren erst schüchtern um Salurn herum ihre Vorposten ausschickte. Wie lange wird's noch währen, bis der zerlumpte gelbbraune Hause sich auch auf diesem schönen Gelände einnistet und das blonde, blauäugige Volk der Tiroler Urbauern, diese edlen gothischen Gestalten, unter den Augen der Stammburg zum Weichen bringt? Ihre Landsleute, Herr Professor, haben für solche Erscheinungen wenig Gefühl, sie haben die Deutschen im wälschtirolischen Gebirge

wie in den Sette Communi in der Gefahr verlassen und wenn einer nach Trient heirathet, verändert er seinen Namen, gerade wie die deutschen Apostaten in Ungarn — erlauben Sie mindestens uns Ausländern, daß wir uns um die Sache etwas annehmen, daß wir hier die alten Burgen des deutschen Reichs als deutsche Reisige besetzen und den andringenden Feinden einen tüchtigen Widerpart halten."

„Wir wollen nichts von Deutschland! Uns steht die Religion viel höher, als die heidnische Nationalität. Uns zieht's nach Italien, nach Rom. Wir sind für die katholische Einheit, nicht für die deutsche."

„Und doch wollen schon die trienter Curaten nichts mehr von euch wissen und in Wälschland denkt kein Mensch an euch! Die ihr suchet, verachten euch; die euch lieben, stoßt ihr zurück. Uns, uns sollte es eigentlich nach Italien ziehen, denn dort verfolgt uns Niemand. Aber wir bewahren dem Vaterlande unsere Treue und hoffen auch hier auf das Erwachen des deutschen Geistes."

„Wir aber, Herr Norddeutscher! wir geben

Deutschland auf. Aus Deutschland kommen die verbotenen Bücher und die schlechten Grundsätze. Schon in Bayern draußen, schon in München spürt man, daß die Luft etwas Giftiges hat. Wie wir da vorletztes Jahr bei dem großen Concilium waren und im feierlichen Aufzug durch die Straßen zogen, diese ironischen Gesichter, diese anzüglichen Späßchen! Wie oft habe ich hören müssen, daß man solche Köpfe noch nie beisammen gesehen! Eigenthümlich ist's schon, daß wir oft so sonderbare Köpfe haben — doch auch diese Köpfe sind von Gott und hier in Tirol hätte sich gleichwohl das Volk auf die Gasse gekniet und den Saum unseres Kleides geküßt."

„Und eben dort zu München hat der edle Abt Haneberg, den wir alle verehren, gleich nach dem tirolischen Fanatiker so milde und so christlich von der friedlichen Eintracht unter allen deutschen Brüdern gesprochen — ihr habt ihn aber nicht verstanden."

„Wir haben ihn nicht verstehen wollen," sagte der Sendbote, indem er das eine Auge listig zudrückte. „Wir alttirolischen Priester, wir sind

nicht für den Frieden, wir sind für Krieg und Sieg."

„Warum denn aber? da uns, wie bereits verhandelt, das Landvolk gerne kommen sieht, was fürchtet denn ihr von uns?

„Das sieht doch ein Blinder! die Gefahr der Ansteckung!"

„Davor hätten ja doch eigentlich wir zu zittern. Oder ist's nicht wahrscheinlicher, daß sporadische Protestanten, die unter achthunderttausend enggeschlossenen Katholiken nisten, leichter erliegen, als daß ein Dutzend lutherischer Familien hinreiche, euch zu Ketzern zu machen?"

„Ich weiß auch nicht, wie das gehen soll, aber bei euch ist eben das Gift viel stärker." —

„Also der „Protestantismus in seiner Selbstauflösung," diese zerfallene Kirche, fast ohne Dogma und ohne Priester, kühl wie eine Blindschleiche, mit dem poesielosen Cultus, ohne Meßgewänder, Fahnen und Klingeln, der soll noch gefährlich werden?"

„Hm, es ist einmal unsre Ueberzeugung: wenn wir euch herein lassen, sind wir in dreißig Jahren lutherisch."

„Und was wäre es dann?"

„Aber wie kann man die ewige Seligkeit opfern und ein Lutheraner werden?“

„Die Protestanten haben ihre Religion doch auch nicht erfunden, um in die Hölle zu fahren. Hätten die Heiden nicht den Glauben ihrer Väter aufgegeben, so wäre das Christenthum im Keim erstickt. Und wenn ein frommer Mensch zu einem andern Bekenntnisse übertritt, so sollte man ihn immer glücklich preisen, denn er würde das spätere nicht gewählt haben, wenn er sich dabei nicht seliger fühlte, als beim früheren. Er empfindet also sicherlich keine Einbuße. Wir an der Nordsee sind vor dreihundert Jahren katholisch gewesen und jetzt sind wir Protestanten. Wir meinen aber nichts verloren zu haben. Die Oberpfalz war vor zwei Jahrhunderten protestantisch und wurde dann gezwungen, katholisch zu werden. Sie trägt's auch mit Würde. Wenn Tirol einmal protestantisch werden sollte, so wird es eben so gut protestantisch sein, als es jetzt katholisch ist und in hundert Jahren denkt kein Mensch mehr daran, daß es je anders gewesen.“

„Das ist einmal recht freimaurerisch gesprochen,

lieber Herr! Solche Reden kann ich nicht mehr lange ertragen, da ginge ich lieber!"

„Merken Sie denn nicht, daß es Scherz ist?" sprach der Vater im gutmüthigsten Tone. „Aber ich meine wirklich, das Leben hat der Sorgen so viele, daß wir uns die, was unsere Urenkel glauben werden, nicht auch noch aufbürden sollen. Wer Ihre Organe liest, muß ja ohnedem schon annehmen, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo wir Alle wieder in Einer Kirche beten werden, eine Hoffnung, die mich gar nicht betrübt."

„Aber wir haben kein Vertrauen, wir sind ängstlich!"

„Sonderbare Schwärmer! seit dem westphälischen Frieden ist in Deutschland kein Dorf mehr von seinem Glauben abgefallen — sollen die Tiroler, die festesten Katholiken unserer Zeit, das Beispiel eines abfallenden Volkes geben? Soll die Ueberzeugung, die die stärkste scheint, die schwächste sein?"

„Ich glaub's wohl auch nicht, aber man hört's so oft, daß man's am Ende nachspricht. Es gehört zum Rüstzeug."

„Und so wäre also auch diese Frage erledigt."

„Ja, so so! Sie haben sich aber doch entlarvt, Herr Norddeutscher!" sagte der schwarze Gast mißtrauisch. „Sie haben keine Religion!"

„Das ist nicht richtig!" entgegnete der Vater. „Ich habe einen guten Glauben, aber ich suche doch noch einen bessern. Ich halte das für die Pflicht eines jeden Menschen. Haben Sie nie von dem irischen Dichter Thomas Moore gehört?"

„Was gehen uns die irischen Dichter an? Man hat genug zu studiren an den tirolischen. Ich verstehe den Beda Weber noch nicht ganz!"

„Nu, dieser irische Dichter ging eines Tages aus, die wahre Religion zu suchen und aus seinem Reiseberichte ersehen wir, daß er sie in der katholischen gefunden habe. Könnte das nicht auch mir begegnen?"

„Das wäre aber schön!" sagte der schwarze Gast mit fröhlichem Lächeln und reichte die Hand über den Tisch hinüber. „Das wäre schön, lassen Sie sich doch bekehren!"

„Ei, mein Stündlein hat noch nicht geschlagen, aber, wie gesagt, ich suche. Ich bemühe mich, alles Neue, was ich sehe, von der freund-

lichsten Seite aufzufassen und Alles unbefangen zu prüfen, ob es den Menschen heben, seine Einsicht schärfen oder auch nur ihm einen edlen Zeitvertreib zu gewähren vermöge."

„Ja, Väterchen, ist darin wirklich ausgezeichnet," warf hier Thusnelde ein. „Er kann die langweiligsten Predigten hören und läuft allen Prozessionen nach."

„Neulich begleiteten wir sogar den großen Monstre-Bittgang auf den Weißenstein, wo man für die Glaubenseinheit beten sollte."

„Und oben hat Väterchen den Hut herabgenommen und sich so andächtig bezeigt! Ich glaube immer, er hat auch für die Vertreibung der Protestanten gebetet."

„Wenigstens für Erleuchtung ihrer Feinde!" entgegnete der Vater lächelnd. „Doch dachte ich bisher immer, die größere Freude und die höhere Aufregung sei in Dir gewesen!"

„Ach ja, es war auch herrlich!" rief Thusnelde aus. „Denken Sie, Herr Professor, eines frühen Morgens überraschte mich Papa, sagte, ich solle mich schürzen und wir fuhren zusammen bis Leifers

und kamen ganz frisch dort an. Dann langsam den Berg hinauf, viele tausend Menschen, alles Bauern, Männer, Weiber, die lieblichen Mädchen und die schönen Burschen in ihrem besten Gewand. Dazu Fahnen, Bilder, Kreuze, Rauchfässer, alles Mögliche. Ich bin noch nie so hoch gestiegen, aber es ging vortrefflich. Wie oft wiederholte ich mir die Worte Mortimer's:

„Es war die Zeit des großen Kirchenfest's,
„Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
„Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
„Als ob die Menschheit auf der Wand'rung wäre,
„Wallfahrend nach dem Himmelreich. — Mich selbst
„Ergriff der Strom der glaubensvollen Menge
„Und riß mich — nach dem Weißenstein —“

Und als wir oben waren, dieses frohe heitere Durcheinanderwogen, dieses laute scherzende Gespräch, dieses Entzücken über die unermeßliche Aussicht, diese Freude an jeder guten Gottesgabe, die ihnen den Hunger stillen, den Durst löschen konnte. Dann begannen sie verschiedene Andachtsübungen, die wir aber nicht alle abwarteten, da wir etwas umhergehen und uns umsehen wollten. Und als wir wieder zurückkamen, da trat eben der Priester aus

der Kirche mit der Monstranz und bewegte sie hin und her und sprach den Segen über die ganze Volksmenge, welche weit herum im herrlichsten Sonnenglanze auf den Knieen lag und in Verehrung das Haupt neigte. Mir ward ganz wunderschön zu Muthe, aber doch auch bänglich. Wenn diese Andachten nur ein bischen ziehen, dachte ich mir, so sind wir in drei Wochen glücklich hinausgebetet."

„Bleiben Sie lieber herinnen!" sagte der schwarze Gast ganz freundlich zu Thusnelden, deren lebendige Augen ihn mehr und mehr anzogen. „Bleiben Sie herinnen und geben Sie den Irrthum auf. Wir haben noch mehrere schöne Wallfahrten, zu Trens, zu Absam, am Judenstein, zu Kaltenbrunn und viele andere. Da würde ich Sie gerne hinbegleiten."

„Und was man auf diesen Wallfahrten für wunderbare Dinge hört! Denken Sie, Herr Professor, da nimmt man ein Stück Holz, gibt es dem Schnitzler, der eine Muttergottes daraus schneidet, sie anstreicht und vergoldet. Dann setzt man ihr eine weiße gepuderte Perücke auf, frisirt sie ein bischen und steckt ihr einen Scepter in die Hand.

Sofort stellt man sie auf den Altar und dann gehen oft gleich die Mirakel an."

„Thusnelde," rief hier die Mutter etwas strenge herüber, „ich habe Dir schon einmal gesagt, daß ich solche Reden nicht mehr hören will. Welche Idee von der Gottheit, daß sie einen Theil ihrer Allmacht in ein Stück Holz verlegen soll, welchem ein Schnitzler und ein Anstreicher um den Taglohn erst menschliche Gestalt verliehen!"

„Du hast Dir eben einen andern Standpunkt gewählt!" sagte Thusnelde und zwar nicht ohne einigen Trotz, als ob sie deutlich fühlte, daß Millionen hinter ihr stünden. „Mir haben das Alles Männer von Erfahrung mitgetheilt und ich bleibe dabei, bis mich Jemand vom Gegentheil überzeugt. Der Graf Brandis war auch schon etliche Male auf dem Weißenstein und lag lange auf den Knieen vor dem Bilde und in Bayern haben sie eine schwarze Muttergottes, zu welcher einst sogar ein paar Minister wallfahrteten. Das sind doch Autoritäten! In der Politik sollen sie allerdings keine großen Lichter gewesen sein, aber ein wunderthätiges Muttergottesbild müssen sie doch beurtheilen können."

„Ja, ja, das sag' ich auch!" sprach da mit zustimmendem Kopfnicken der Professor. „Man meint immer, es thun nur die dummen Bauern mit, aber es gibt schon auch Staatsmänner, welche von Gott die Gnade haben."

„Und da spielt noch eine mystische Geschichte herein," sagte Thusnelde, „eine Geschichte, die mich ungeheuer interessirt. Als nämlich der Kaiser vor hundert Jahren das Stift auf dem Berge aufhob, ließ er das alte Bild in die Kirche zu Leifers im Thale herabtragen und daselbst auf den Altar stellen. Damals schon hieß es, die frommen Väter hätten nur eine Nachahmung abgegeben und das ächte Gnadenbild sei noch versteckt auf der Höhe des Weißensteins Nun begann aber das Bild zu Leifers gleichwohl seine Wunder zu wirken und später, als man das ächte neuerdings auf dem Berge aufgestellt, fing auch dieses wieder an, so daß man gar nicht mehr wußte, woran man sich halten sollte."

„Ja, sonderbar ist's schon," fiel hier der Professor ein, „was der liebe Gott oft für Sachen macht!"

„Und wenn mir nur das Räthsel jemand löste,“ sagte Thusnelde dagegen. „Wirken auch falsche Bilder Wunder oder wirken selbst die ächten keine? Ist Alles heidnische Thorheit oder unbegreifliche Allmacht? Sind Sie kein Oedipus, Herr Professor?“

„Nein,“ antwortete dieser, „da muß ich den Pater Josue Trolf zu Bozen fragen; der hat allerhand Erleuchtungen, hat auch den letzten Ausmarsch auf den Weißenstein commandirt.“

„Nun gut,“ fuhr Thusnelde fort, „die frommen Väter, die den Berg wieder bezogen haben, wünschten jedoch die Verehrung zu centralisiren und forderten auch das untere Bild zurück, aber die Bauern wollten es nicht mehr hergeben. Der frühere Gouverneur drohte ihnen zwar, er werde an der Spitze der Kaiserjäger erscheinen und das theure Kleinod den heiligen Berg hinangeleiten, aber die Bauern wichen nicht. So gehen nun unten und oben die Wunder fort zum Erstaunen der ganzen Christenheit. Ach, liebe Mutter, was ich da für schöne Weihgeschenke sah! Augen und Ohren von Wachs, Pferde, Ochsen, alles, woran man leidet, wird

dahin verehrt. Und rothe brennende Herzen siehst Du auch in großer Zahl — die sollen von den Liebenden herrühren, welche die Mutter Gottes um ihren Segen bitten und um Hilfe zu einem glücklichen Ausgang. Das hat mir sehr gut gefallen. Wenn ich einmal unglücklich bin in der Liebe, stelle ich auch mein Herz dort auf, mein rosenrothes Herz!"

„Sehen Sie," sagte der Vater lächelnd, „da ist schon eine kleine Proselytin, die bald an Ihre Pforte klopfen wird."

„Ja, wer einmal an die wunderthätigen Bilder glaubt," sagte der Sendbote und rieb sich vergnügt die Hände, „der ist schon gewonnen. Jetzt bin ich nur begierig, wie's mit Ihnen noch geht?"

„Nu, vielleicht komm' ich auch bald nach," erwiederte der Vater, „doch muß ich es, wie gesagt, noch überlegen. Einige Betrachtungen möchte ich aber jedenfalls vorausgehen lassen und Ihnen mittheilen — wenn Sie sich nicht ärgern?"

„Nein, gewiß nicht! Nur heraus damit, mit diesen Betrachtungen."

„Nun also, wenn ich euch betrachte, liebe

Leutchen, so meine ich immer, ihr seid veraltet oder vielmehr ihr seid schon lange gestorben, und wißt es selber kaum."

„Was, was?" sagte der Professor mit verwundertem Lachen. „Ich wäre schon lange gestorben, und schmeckt mir doch heute der Wein so gut und das kalte Hühnlein und die Sardellen und der Schweizerkäs!"

„Ihr müßt einen anderen Menschen anziehen." —

„Was, was?" wiederholte der schwarze Gast, und schlug vor Erstaunen die Hände zusammen. „Einen anderen Menschen? — während die ganze Welt im Argen liegt und über der allgemeinen Sündfluth nur wir noch oben schwimmen, wie tugendsame Korkstöpsel."

„Ihr habt wenig aufrichtige Freunde, liebe Herren, selbst hier im Lande."

„Nein, aber Sie deliriren ja, guter Papa!" rief der Professor fast erschrocken. „Liegt uns doch das ganze Land zu Füßen! Alle Beamte und Honoratioren" —

„Gewiß treue, warme Katholiken, aber eure Leute von der Glaubenseinheit sind doch meist alte,

bornirte Paternosterleirer, gefräßige Betschwestern, skandalsüchtige Klatschmäuler, mumienhaftes Zeug — mir ekelt, obgleich ich weiß, daß ihr da am liebsten zu Tische geht."

„Und der Bürger?"

„Der Bürger, der Bäcker, der Fleischer, der Wirth, dessen Kundschaft ihr befehligt, er wedelt, so lang' er euch sieht und knurrt, wenn ihr von dannen seid. Es gibt ein Tirol unter vier Augen und ein öffentliches. Beide sind himmelweit von einander verschieden; daher kommt viele Heuchelei ins Volk, es demoralisirt sich!"

„Schon möglich," entgegnete der Gast, „das kommt aber von der Aufklärerei. Wären nicht so viele angesteckt, wären alle aufrichtig und offen, wie wir, so gäbe es keine Heuchler."

„Wie ihr, wird bald selbst der Bauer nicht mehr sein. Der Verkehr der Völker wird auch hier wohlthätig wirken. Die Tausende, die jährlich um kargen Verdienst in's Ausland gehen, bringen mildere Anschauungen, neue Gedanken mit, vielleicht auch einige Bildungsmittel, die den Pater Cochem ersetzen können, obgleich er, wie die Weisen des

Tirolerboten versichern, über zweihundert Jahre lang als liebes Hausbuch beim tirolischen Volke gegolten."

„Die würden wir bald confiscirt haben, diese Bildungsmittel," — entgegnete der Gast etwas höhnisch.

„Sie werden sich wieder einfinden," behauptete der Vater, „denn die Unwissenheit des Volkes ist im Schwinden und damit euere Macht. Auch geschieht euch nicht Unrecht, denn euch ist alles widerwärtig, was unsere Zeit erfreut und die Menschheit fördert — Bildung, Freiheit, Presse, Verfassung." —

„Das ist sehr begreiflich!" entgegnete der schwarze Gast. „Wir wollen, sagen unsere Propheten, keine andere Bildung, als die von uns ausgeht, denn jede andere führt zur Sünde. Wir brauchen Freiheit nur für unsere Religion, auf daß ihr im Lande keine Ketzerei beschwerlich falle. Wir wollen keine Freiheit der Presse, denn unsere Wahrheiten können nie verboten werden und die Lüge ist keiner Verbreitung werth. Wir brauchen keinen verantwortlichen Minister, sondern einen Regenten in voller

Macht, der seine Richtschnur allein von Gott empfangen soll und von seinen Priestern."

„Das ist schon öfter dagewesen. So war's in Frankreich, in Spanien, in Italien. Die Erziehungsresultate waren nicht glänzend. So ist's noch im Kirchenstaat, — welch' schönes Feld für euere Thätigkeit, so unbeschränkt, so bildsam und Gottes Gnade scheinbar so unausbleiblich. Was ist daraus geworden?"

„Hm," sagte der schwarze Gast, „wenn uns nur der Himmel sicher ist — die Erde geben wir am Ende preis!"

„So könnt' es am Ende kommen, daß die Erde mit euch deßgleichen thut. Graut euch denn nie?"

„Mitunter schon! dann geht's uns wie den Kindern im Finstern; dann machen wir in den Tirolerstimmen einen so höllischen Lärm, daß wir unser eigenes Wort nicht mehr verstehen."

„Und doch könntet ihr's viel besser haben?"

„Nu, wir haben's eigentlich gut genug," meint der Professor, „aber noch besser, das ließe sich hören. Und wie denn?"

„Statt euch von der ganzen Welt verlachen zu lassen, müßt ihr suchen, ihr zu imponiren.“

„Und wie ist das zu machen?“

„Laßt dieses ausschließliche Wesen, das nur euere Unbedeutendheit verdecken soll. Seid bedeutend, seid groß!“

„Ja, wie denn? frag' ich immer.“

„Sucht euch auszugleichen mit dem kritischen Verstand der Gegenwart und forscht nach neuen Wahrheiten, nach Bestätigung der alten! Die Kirche der früheren Zeiten ist, wie ihr behauptet, ehrwürdig geworden, weil sie für die Freiheit eintrat. Thut ihr dasselbe! Laßt eines schönen Morgens den fürstlichen Bischof von Brixen in die tirolische Welt hinaus rufen, wie Rudenz im Wilhelm Tell: Ja, frei erklär' ich alle meine Knechte!“

„Und was dann?“

„Dann laßt die Knechtschaft des Geistes gebrochen sein und greift nach männlicher Tugend, nach der Thatkraft, nach dem Genius. Was die Menschheit im geistigen Kampf und Ringen, in Marter=

thum und Heldenleben Schönes und Großes zu Tag gebracht, das laßt euch behagen — das sucht zu übertreffen!"

„Da kämen wir vielleicht dem Protestantismus doch zu nahe!"

„Thut nichts, alle Religionen sind gut, die den Menschen besser machen. Das sehen nunmehr auch die geistreichen Katholiken ein. Hat nicht euer Döllinger zur Zeit der Kniebeugungsfrage die Bücher der Protestanten mit mephitischen Pfützen verglichen, welche man nicht ohne Vorsichtsmaßregeln durchschreiten dürfe und wie gerne erkennt er's jetzo an, daß der große Geisterkampf die europäische Luft gereinigt, den menschlichen Geist auf neue Bahnen getrieben; daß die protestantische Theologie der katholischen weckend und anregend, mahnend und belebend zur Seite gegangen!"

„Also dürfte man wirklich dem Protestantismus Einiges entlehnen, ihm so zu sagen — einige Ehre erweisen!"

„O ja, und jede wird er mit Freuden annehmen. Ja, taucht euch ein in sein Lebenswasser,

steigt neugestärkt wieder aus dem Bade und ringt nach allen Kränzen. Sollt ihr denn immer jammernd nachgeschleift, von Italien, von Deutschland, von den Nachbarn rechts und links verhöhnt werden? Statt im Burgverließ zu stöhnen, stellt euch auf die Hochwarte der Zeit und ruft auch mit eurer Trompete den Morgen an! Einige liebe Gewohnheiten müßt ihr allerdings lassen. Alexander von Humboldt z. B. sollt ihr keinen elenden Wicht mehr heißen, denn das paßt nicht für euch. Auch die Feier unseres Schillers, wenn sie wiederkehrt, werdet ihr aus der vollen Freude eures Herzens begehen dürfen, obgleich eure großen Geister über sein ewiges Heil noch immer bekümmert sind. Nicht minder müßt ihr euch unsere Literatur gefallen lassen, die schönste und edelste der neueren Zeit. Sie hat unsere Nation gebildet und erhoben, nicht ihr, weßwegen es albern ist, wenn eure Gelehrten sie einen Sodomsapfel nennen, äußerlich glänzend, innerlich voll Gestank! Da könnt ihr frisch eintreten und mit frischen Gaben! Ihr habt bisher nicht viel dazu gethan! —

„Beda Weber?“ sagte der schwarze Gast, indem er drohend den Zeigefinger emporhob. Zugleich aber fiel Thusnelde ein:

Feuer leckt um Felsgeschiebe,
Hirtenfreudig aufgeflammt —
Zornesblüthen, Flammentriebe
Ihrer kühnsten Seraphsliebe,
Welche Raum und Zeit verdammt.

„Eher rennt die Passer gegen Hafling hinauf, ehe die Menschheit das verstehen wird!“ sagte der Vater. „Das ist keine Geistesnahrung. D'rum strebt nur voran, aber auf allen Gebieten, die dem Genius geöffnet sind, und reicht uns bald edlere Früchte! Soll dieses Land, vielleicht des Welttheils schönstes, soll es in Jahrhunderten keine großen Männer hervorbringen, als einen verschuldeten Bauernwirth und einen verwegenen Wilddieb? Sie haben ihren Ruhm verdient, aber reicht er auch für euch?“

„S' ist eigentlich nur für die Ausländer; wir haben lange schon genug daran.“

„Seitdem hat die Welt nichts weiter von euch gehört, als die Vertreibung der Zillerthaler und die Einführung der Jesuiten.“

„Wir haben gemeint, was wir da Schönes machen, aber es wird freilich nicht recht gelobt."

„Dann sperrt die Thore gegen Deutschland auf, laßt die kräftige nordische Luft herein und nehmt alle Landsleute freundlich auf, die euch ein gutes Herz und ihre Liebe bringen."

„Ach, es ist jetzt Alles," sagte der Sendbote, „so gut zusammengestellt, so heimlich und bequem — wie wird's uns gehen, wenn die Ketzerei hereinbricht!"

„Ha, diese freien Lüfte der Berge, die frischen Winde der Alpen, der süße Duft eurer Matten, der begeisternde Saft eurer Reben, sie werden euch erquicken und stählen im heißen Kampf! Sollen denn für euch immer Andere fechten? Bleibt bei der Religion eurer Väter, aber widerlegt den David Strauß mit euren Waffen! Schlagt die Zweifler und Ungläubigen mit eures Geistes Keulen todt! Dann wird sich eine goldene Glorie wie ein unermeßlicher Triumphbogen über eure Berghäupter spannen vom Venediger bis zum Ortles. Kühn ist das Wagen, herrlich der Lohn!"

„Ja, ja, versuchen sollte man's!" sagte der Gast und betrachtete seine Wirthe mit freundlichen Augen. „Man rührt sich fast zu wenig in unserm Ländchen. Wir könnten mehr zu Tage fördern, wir könnten uns auch Ruhm und Ehre erwerben vor Gott und den Menschen."

„Ja, ermannt euch und zieht in's Feld! labt euch an den Segnungen der neueren Zeit, die in Jahrzehnten für die Menschheit mehr gethan, als viele Jahrhunderte der Vergangenheit! Sucht, forscht, dichtet, schafft! Dann werdet ihr Bücher schreiben für freie Männer, nicht für fanatische Näherinnen, wie euere Historiker, die noch Philipp II. und die heilige Inquisition anbeten. Dann werdet ihr euch zuweilen umkehren und schaudernd auf Haßlwanter und seine Politik zurückblicken, wie Lot auf sein Weib, welches versteinert wurde, weil es immer hinter sich und nicht vorwärts schaute. Dann werdet ihr Forscher, Dichter, Maler, Talente haben aller Art. Ihr werdet berühmt werden wie Döllinger, berühmter als Schelling und Hegel, als Schlosser und als Sybel. Ja, benützt die großen Gaben, die euch verliehen sind, für Dichtkunst und Wissen-

schaft, für Freiheit und für Menschlichkeit und Tirol wird das erste Land der Welt sein! Dann werd' ich auch zu euerm Glauben übertreten."

Der schwarze Gast hörte in großer Bewegung die feurige Sprache des alten, freien Friesen. Sein Antlitz zuckte und verrieth den innern Kampf zwischen Vaterlandsliebe und alter Verblendung. Er ließ seinen Blick fragend in die Runde gehen, in welche sich jetzt auch das liebliche Trinele und der wohlgestaltete Josele, von dem lauten Schall der Worte angezogen, gestellt hatten. Endlich ergriff er das Glas, erhob sich und rief: „So viel habe ich diesen Abend gelernt, daß es aus sein muß mit unserer Feindschaft. Unser Land und Boden darf euch nicht mehr verschlossen sein. Laßt uns vielmehr in aufrichtigem Bunde nach den höchsten Zielen der Menschheit streben! Ich trinke auf Liebe, Frieden und Eintracht unter allen guten Deutschen!"

---

Wie es weiter ging, brauchen wir nicht zu erzählen. Nicht lange darnach fand sich der liebe Gast allein in der „Ehrenhalle von Tirol," wo ihm ein

weiches Lager aufgeschlagen war. Seltsam betraf es ihn, als er da gewahrte, daß mittlerweile sein Bild jene schattige Stelle im Winkel verlassen und eine andere hellere unter den geistigen Größen des Landes gefunden hatte. Auch das bedeutsame Bilsenkraut war verschwunden und ein freundliches Kränzchen von knospenden Rosen dafür gewunden worden. Der Gast betrachtete in Rührung diese anerkennenden Zeichen und sprach leise: „Das hat Thusnelde gethan! Ich will's aber auch verdienen!"

Er entschlief in seligen Träumen und erwachte früh. Den herzlichsten Abschied hatte er schon Abends genommen und so verließ er am dämmernden Morgen leise das gastliche Haus. Er eilte dem Naiver-Bache zu, in dessen Fluthen er heiter die Bittschrift warf, eilte an Lana vorüber, ohne seine Wäsche mitzunehmen, eilte nach Bozen, eilte ohne Aufenthalt über Brixen nach Innsbruck und zu seinem Haßlwanter, dem Hofrath und Landtagsmann, welchem wegen seiner tapfern Haltung zu Gunsten der Glaubenseinheit zweihundert tirolische Gemeinden das Ehrenbürgerrecht verliehen haben. Die Augen des Ankömmlings funkelten wie verklärt und seine

Züge schienen veredelt, als er, die Hand hinreichend, seinen bisherigen Streitgenossen also ansprach:

„Wir sind Jochen, lieber Freund und allgemeiner Ehrenbürger! und durch unsre Adern schleicht ein alter Zopf. Wir müssen vorwärts. Wir müssen über Dich hinaus und wenn Du nicht mitgehst, bleibst Du als Salzsäule stehen, wie das Weib des Lot. Die Lutheraner sind brav und tüchtig und haben Gnade gefunden vor meinen Augen. Laß uns jenen Widerstand aufgeben, der uns so lächerlich macht! Der Geist ihrer Forschung mit Weisheit angewendet, wird unsern Wahrheiten nicht schaden, aber uns selbst zu den höchsten Leistungen spornen und aneifern. Wir können so berühmt werden wie unser Döllinger, berühmter als Schelling und Hegel, als Schlosser und Sybel. Benützen wir die großen Gaben, die uns verliehen sind und Tirol wird das erste Land der Welt sein!"

So sprach er und suchte den Freund, den zögernden, zu überreden, seine Bedenken zu widerlegen, sein vaterländisch Herz mit den Hoffnungen einer großen Zukunft zu erfüllen. Allmählich soll es

ihm auch gelungen sein, es soll der Freund seine neuen geläuterten Ansichten auch auf andere bedeutende Männer übertragen haben und wenn die Protestantenfrage auf dem jetzigen Landtag eine die Ehre Tirols erhöhende Wendung nimmt, so dürfte es nur jenem Zusammentreffen des schwarzen Gastes mit der schönen Thusnelde und dem lebendigen Imbiß zu Obermais zu verdanken sein.

So viel hängt oft von einem einzigen Abend ab!



Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

